

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Damit keiner hungern muss

Papst Franziskus würdigt Rolle der Bauern

Verschmutzte Luft, verseuchte Flüsse, übersäuerte Böden, zu wenig Wasser: Papst Franziskus wies bei der Sitzung des UN-Landwirtschaftsfonds auf Probleme hin, mit denen Bauern weltweit zu kämpfen haben. Dabei sind es gerade sie, die die Ernährung der Menschen sicherstellen. ▶ Seite 6

Rassistisch?

Viele Menschen genießen es, im Karneval in eine andere Rolle zu schlüpfen. Doch manche Verkleidung sorgt neuerdings für Kritik: Sind beispielsweise Indianerkostüme rassistisch? ▶ Seite 8 und 23



Närrisch

Wenn in Dörfern das närrische Treiben seinem Höhepunkt zustrebt, ist sogar das Stadttor „verkleidet“. Die Narren in der oberbayrischen Faschingshochburg feiern in weißen Nachthemden. ▶ Seite 18/19



Entlassen

Vor Beginn der „Kinderschutz-Konferenz“ hat der Papst Theodore McCarrick aus dem Klerikerstand entlassen. Dem 88-jährigen Ex-Kardinal wird sexueller Missbrauch vorgeworfen. ▶ Seite 4

Hilfreich

Erzbischof Óscar Romero, 1980 ermordet und 2018 heiliggesprochen, eint die Bewohner von El Salvador. Misereor will ihnen helfen, Zukunftsperspektiven zu entwickeln. ▶ Seite 2/3



Scharf verurteilt haben die US-Bischöfe die Ausrufung des nationalen Notstands durch Donald Trump. Der Präsident will dadurch an Geld für den Bau einer Mauer an der Südgrenze der USA kommen. „Die Mauer ist in erster Linie ein Symbol für Spaltung und Feindseligkeit“, schreiben die Bischöfe. Das Foto zeigt Flüchtlinge am bestehenden Grenzzaun.

Leserumfrage

Sind Kostüme, mit denen sich Narren aller Altersklassen zu Karneval als Indianer, Chinese oder „Zigeuner“ verkleiden, beleidigend? In jüngster Zeit formiert sich Kritik an solcherlei Verkleidungen. Was meinen Sie: Können Faschingskostüme rassistisch sein?

Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns:
Redaktion Neue Bildpost
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: leser@bildpost.de



▲ Jubel am 4. Februar vor dem Nationaltheater in El Salvadors Hauptstadt San Salvador: Nayib Bukele hat die Vorherrschaft von FMLN und Arena-Partei beendet. Foto: imago

MISEREOR-BEISPIELLAND: EL SALVADOR

„Ungeheures Potenzial“

Hälfte der Bewohner jünger als 24 Jahre – Problemfelder Jugendkriminalität und starke soziale Ungleichheit – Neuer Präsident könnte für Wandel stehen



AACHEN – Dauerkrise in Venezuela, stockender Friedensprozess in Kolumbien, ein rechtspopulistischer Präsident in Brasilien; dazu schwere Unruhen in Haiti und ein Machtkampf in Nicaragua: Im Interview blickt Misereor-Chef Pirmin Spiegel (61, Foto) auf die Krisen in Lateinamerika und erläutert, warum El Salvador das Beispielland der diesjährigen Fastenaktion des Werks für Entwicklungszusammenarbeit ist.

Herr Spiegel, in Lateinamerika ballen sich derzeit die Krisen. Wie sehen Sie die Lage?

Vor einigen Jahren gab es die Hoffnung, dass Staaten wie Ecuador, Venezuela, Brasilien oder auch

Bolivien einen echten Sprung machen nach einer größeren Gleichheit und Solidarität. Diese Hoffnung hat sich so nicht erfüllt. Im Gegenteil: Es ist nicht auszuschließen, dass wir gerade erleben, wie eine Region kippt. Die ersten Betroffenen sind Landlose und Landarbeiter, Indigene und die Armen in den Städten.

Deutsche Politiker richten ihren Blick derzeit eher auf den Nahen Osten und Afrika. Wie sieht es bei den Hilfswerken aus?

Obwohl Deutschland sowohl historisch wie kulturell und wirtschaftlich enge Bezüge zu Lateinamerika hat, ist der Halbkontinent derzeit weniger auf dem Berliner Radar. Da wünsche ich mir eine Kursänderung. Als Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit haben wir es, davon abgesehen, zumindest teilweise mit einem grundsätzlichen Dilemma zu tun.

Nämlich?

Einige der Länder Lateinamerikas, Chile und Uruguay, fallen aufgrund ihres wirtschaftlichen Wachstums der vergangenen Jah-

re aus dem Raster der bilateralen, staatlich geförderten Entwicklungszusammenarbeit heraus. Da können wir dann keine konkreten Projekte mit öffentlichen Mitteln anstoßen. Das Problem aber ist: Dieses Wirtschaftswachstum kommt vielfach nur bei einem kleinen Teil der Bevölkerung an und bildet Ungleichheiten nicht ab.

Bei der bevorstehenden Misereor-Fastenaktion steht El Salvador im Mittelpunkt. Warum fiel die Wahl auf das kleinste Land Mittelamerikas?

Weil hier wie unter einem Brennglas Herausforderungen sichtbar werden, die sich der gesamten Region stellen. Dazu gehören eine extreme soziale Ungleichheit, Anpassung an die Folgen des Klimawandels sowie innere Konflikte, die wie im Fall der berüchtigten Mara-Jugendgangs in El Salvador in Gewalt und Kriminalität münden.

Ein eher düsteres Szenario ...

... das aber nur die eine Seite der Medaille darstellt. Etwa die Hälfte der Bewohner El Salvadors ist 24 Jahre alt oder jünger. Dahinter

verbirgt sich ein ungeheures Potenzial. Und auch das möchten wir mit der Fastenaktion und dem Motto „Mach was draus. Sei Zukunft!“ zeigen. Es geht darum, auf die Belange der jungen Generation in El Salvador und vielen anderen Ländern aufmerksam zu machen. Wir fragen nach, wie Gesellschaft, Kirche und Politik auf junge Menschen hin aufgestellt sind. Denn sie sind es, die die Welt von morgen gestalten und Beiträge zur Veränderung leisten.

Wie engagiert sich Misereor in El Salvador?

Misereor hat 2018 für elf Projekte rund drei Millionen Euro bereitgestellt für die Zusammenarbeit mit Partnerorganisationen. Der Fokus liegt unter anderem auf der Arbeit im ländlichen Raum sowie den Bereichen Lebenskompetenztraining und Gewaltprävention bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen sowie bei der Förderung der Menschenrechte.

Das klingt nach Graswurzelarbeit.

Nach Analyse aller unserer Partner sind Großprojekte beziehungs-

weise Projekte, die aufgesetzt werden, der falsche Weg. Die Arbeit muss an der Basis ansetzen, wo sie den Bedürftigen und den Verletzlichen in der salvadorianischen Gesellschaft unmittelbar zugutekommt, deren Potenziale einbringt und deren Wirklichkeit als Referenzpunkt hat.

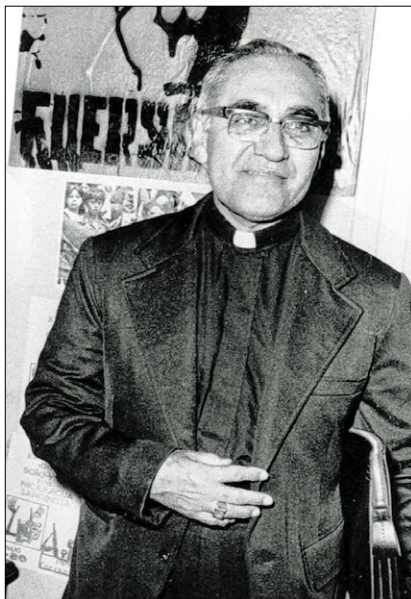
Anfang des Monats haben die Salvadorianer den erst 37-jährigen Nayib Bukele zum neuen Präsidenten gewählt. Ein Zeichen für einen Neuanfang?

Nach allem, was wir hören, könnte Bukele tatsächlich frischen Wind in die Politik bringen. Er vertritt etwas Neues – wobei man aber ganz klar sagen muss, dass bislang noch niemand so recht weiß, was denn dieses „Neue“ genau beinhaltet. Wird Bukele tatsächlich Akzente etwa beim Umweltschutz und im Kampf gegen Gewalt und Korruption setzen? Oder paktiert er am Ende doch mit den beiden alten Parteien Arena und FMLN, die seit Ende des Bürgerkriegs 1992 die Szene beherrschen? Vieles ist möglich. Dass der künftige Präsident bereits im ersten Wahlgang die notwendige Mehrheit erreichte, lässt zumindest hoffen, dass ein guter Teil der Bevölkerung einen Politikwechsel wünscht.

Im Parlament verfügt Bukeles Partei Gana allerdings nur über elf von 84 Sitzen.

Ein Präsident allein macht noch keinen Wandel. Auch das haben uns unsere Partner immer wieder gesagt: Veränderung entsteht von unten. Wenn die Bevölkerung Druck macht, dann wird Bukele darauf reagieren müssen.

Interview: Joachim Heinz



▲ *Erzbischof Óscar Arnulfo Romero wurde am 24. März 1980 ermordet. Heute ist der Heilige Nationalheld des Landes.*

Fotos: KNA

DER NEUE PRÄSIDENT

Kurs noch nicht klar umrissen

Die Kirche hofft nach Politik-Wechsel auf mehr Integration

SAN SALVADOR – Der 37-jährige Nayib Bukele hat Anfang Februar mit knapp 54 Prozent der Stimmen die Präsidentschaftswahlen in El Salvador gewonnen. Der salvadorianische Kardinal Gregorio Rosa Chávez zeigte sich hoffnungsvoll für einen grundlegenden Wandel in seiner Heimat.

Es brauche mehr Verlässlichkeit in der Politik, mahnte der Weihbischof von San Salvador. Ein großes Problem sei die Integration von ehemaligen Mitgliedern der berüchtigten Mara-Jugendbanden. Behörden und Sicherheitskräfte torpedierten immer wieder die Bemühungen der Kirche, den Jugendlichen des Landes neue Perspektiven zu eröffnen. Die Mittelamerika-Referentin bei Adveniat, Ines Klissenbauer, nannte das Wahlergebnis eine Abstrafung der 30 Jahre andauernden Vorherrschaft der linksgerichteten Regierungspartei FMLN und der rechtsgerichteten Arena-Partei.

Bukele trete zwar für soziale Gerechtigkeit ein, jedoch sei sein Regierungsprogramm in vielen Punkten nicht eindeutig. „Er will sich für wirtschaftlichen und sozialen Aufschwung einsetzen und Arbeitsplätze schaffen – aber was er konkret vorhat, war vielen Menschen, mit denen ich gesprochen habe, nicht klar“, sagte die Referentin.

Bukele tritt sein Amt im Juni an. Er ist der erste islamische Präsident des Landes, sein Vater war Imam. Allerdings spielte das bei der Wahl keine Rolle.



▲ *Nayib Bukele, zuvor Bürgermeister von San Salvador, wird ab Juni Präsident El Salvadors.*

Foto: imago

Information

Das Land der Vulkane

El Salvador ist das kleinste Land in Mittelamerika. Es weist zugleich die höchste Bevölkerungsdichte in der Region auf. Auf einer Fläche von rund 21 000 Quadratkilometern – das entspricht etwa Hessen – leben 6,7 Millionen Menschen. Hauptstadt ist San Salvador. 50 Prozent der Bevölkerung gehören der katholischen Kirche an, 40 Prozent sind Protestanten. Obgleich El Salvador das industriell am weitesten entwickelte Land Lateinamerikas ist, spielt die Landwirtschaft eine wichtige Rolle. Immer wieder wird das „Land der Vulkane“ von Naturkatastrophen heimgesucht. Dazu gehören neben Vulkanausbrüchen Erdbeben sowie Stürme und Regenfälle, die aufgrund des Klimawandels immer heftiger werden. Bis zu ihrem Untergang im elften Jahrhundert dominierten die Maya das Land. Für ihre Kultur steht beispielsweise die durch einen Vulkanausbruch zerstörte Ruinenstadt Joya de Cerén, bekannt als „amerikanisches Pompeji“. Heute ist sie Unesco-Weltkulturerbe. Im 16. Jahrhundert

errichteten spanische Missionare erste Siedlungen.

Die jüngere Geschichte El Salvadors ist seit der Unabhängigkeit von Spanien im Jahr 1821 vermehrt durch blutige Konflikte geprägt, in deren Folge die indigene Bevölkerung nahezu ausgelöscht wurde. Im Bürgerkrieg zwischen 1980 und 1991 starben schätzungsweise 70 000 Menschen, darunter viele Oppositionelle, die sich der Militärjunta entgegenstellten. Den Beginn dieses Krieges markierte die Ermordung von Óscar Romero am 24. März 1980. Der Erzbischof von San Salvador wurde 2018 heiliggesprochen. In El Salvador gilt er als Nationalheld.

Gewalt prägt auch heute noch das Leben der Menschen. Ein besonderes Problem stellen die mafiaähnlich organisierten Jugendbanden, die Maras, dar. Mit 51 Morden auf 100 000 Einwohner belegte El Salvador 2018 im weltweiten Vergleich einen der vordersten Ränge. Deswegen und mangels Perspektiven emigrieren viele Salvadorianer in die USA. KNA

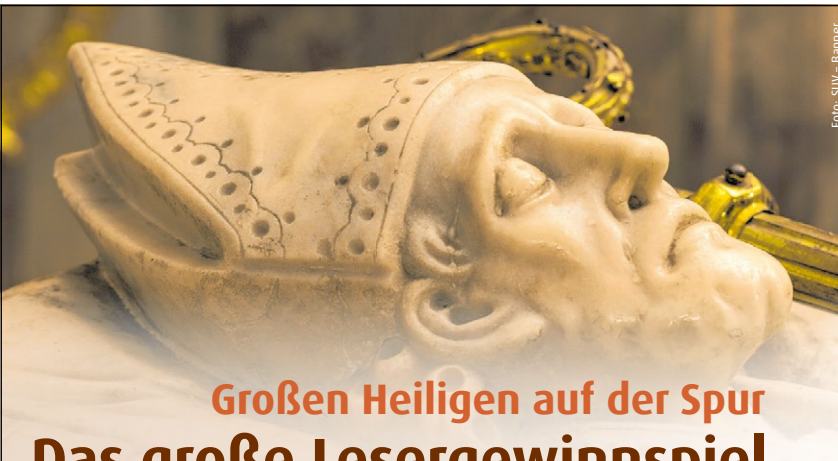


Foto: SJW - Banner

Großen Heiligen auf der Spur

Das große Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x 500 Euro
und 50 attraktive Buchpreise!

So können Sie gewinnen:

15 Wochen lang gibt es jede Woche eine Rätselfrage. Ihre Wochenlösung tragen Sie bitte in die vorgegebenen Kästchen im Gewinnspielcoupon ein. Am Schluss müssen Sie nur noch die Buchstaben der nummerierten Kästchen in die Schlusslösung einfügen, um das Lösungswort zu erhalten.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 4) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 17. Mai 2019** an:

Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

5. Rätselfrage

Die Nationalheilige Frankreichs führte die Franzosen im 100-jährigen Krieg zum Sieg gegen die Engländer. Missgünstige Landsleute verrieten sie jedoch an die Engländer. Diese brachten sie vor die Inquisition, wo sie als Hexe verbrannt wurde. 1455 wurde sie von der Kirche rehabilitiert und 1920 heiliggesprochen.

		H								S
--	--	---	--	--	--	--	--	--	--	---

Kurz und wichtig



Für Finanzdelikte

Im Zuge seiner Kurienreform hat Papst Franziskus einen ehemaligen General der italienischen Finanzpolizei zum Berater des Gerichts der Vatikanstadt ernannt. Saverio Capolupo (68) soll bei der weiteren Ausarbeitung einer eigenen Gerichtsprozessordnung für Wirtschafts- und Finanzdelikte beratend tätig sein. Capolupo war von 2012 bis 2016 Generalkommandant der italienischen Finanzpolizei und ist derzeit Mitglied in einem juristischen Beratungs- und Verwaltungsorgan der italienischen Regierung in Rom.

Diözese macht Minus

Trotz steigender Kirchensteuereinnahmen rechnet die Diözese Würzburg für 2019 mit einem Fehlbetrag von 15 Millionen Euro. „Absolute Haushaltsdisziplin lautet das Gebot der Stunde für alle Hauptabteilungen des Bischoflichen Ordinariats“, sagte Bischof Franz Jung (Foto: KNA). Ziel sei eine rasche Konsolidierung des Haushalts in den kommenden Jahren trotz eines erwarteten Rückgangs beim Kirchensteueraufkommen. Schon 2017 musste die Diözese knapp 18 Millionen Euro aus den Rücklagen entnehmen, um den Haushalt auszugleichen.

Christin im Parlament

Erstmals zieht eine Christin ins Parlament von Bangladesch ein. Die katholische Rechtsanwältin Gloria Jharna Sarker gehört der Regierungspartei Awami-Liga an, die die Wahlen im Dezember gewonnen hatte. Es ist zugleich das dritte Mal seit der Unabhängigkeit des Landes von Pakistan 1971, dass ein Christ in die Nationalversammlung einzieht. Die Wahlkommission bestätigte nun die Nominierung Sarkers. Die rund 600 000 Christen bilden unter der mehrheitlich muslimischen Bevölkerung des 160-Millionen-Einwohner-Landes eine kleine Minderheit.

Engerer Dialog

Das Bistum Trier und regionale Vertreter der LGBTI-Szene (Lesben, Schwule, Bisexuelle, Transgender und Intersexuelle) wollen in einen engeren Dialog treten. Dazu wurde der Arbeitskreis „Sexuelle und geschlechtliche Identitäten – Regenbogenpastoral“ gegründet. Die ersten Treffen hätten seit Oktober 2017 noch im losen Rhythmus stattgefunden. Ab 2019 seien quartalsmäßige Begegnungen vorgesehen, teilte das Bistum mit.

Fortschritte der Allianz

„Nicht kleine, sondern gute Schritte nach vorn“, bescheinigt der Ko-Vorsitzende der Europäischen Sonntagsallianz, Thomas Mann, seiner Vereinigung. Sie habe etwa erreicht, dass Väter in allen EU-Mitgliedstaaten bei der Geburt eines Kindes mindestens zehn Tage Urlaub erhalten. Es sei nun wichtig, weiter am Anliegen des arbeitsfreien Sonntags zu arbeiten. Die Europäische Sonntagsallianz wurde 2011 von nationalen Sonntagsallianzen, Gewerkschaften, kirchlichen und anderen Organisationen gegründet. Sie fordert eine Verankerung des arbeitsfreien Sonntags in der Arbeitszeitrichtlinie und setzt sich für die Vereinbarkeit von Arbeit und Familie ein.

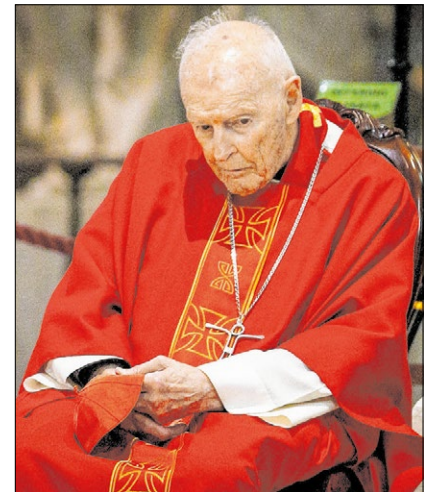
MISSBRAUCH

Aus Priesterstand entlassen

Papst Franziskus belegt Ex-Kardinal McCarrick mit Höchststrafe

ROM (KNA) – Wenige Tage vor dem Bischofstreffen zum Missbrauch hat Papst Franziskus den früheren Washingtoner Erzbischof Theodore McCarrick aus dem Klerikerstand entlassen. Für Geistliche ist das die im Kirchenrecht vorgesehene Höchststrafe.

McCarrick wurde des sexuellen Fehlverhaltens mit Minderjährigen und Erwachsenen in Verbindung mit Machtmissbrauch für schuldig befunden, außerdem des Missbrauchs des Beichtsakraments. Der 88-Jährige ist der höchste katholische Würdenträger der Neuzeit, der aus dem Priesterstand entlassen wird. 2018 hatte McCarrick bereits seine Kardinalswürde verloren.



▲ Theodore McCarrick (88). Foto: KNA

„Starkes Signal“

Der Vorsitzende der US-Bischofskonferenz, Kardinal Daniel DiNardo, sprach in einer ersten Reaktion von einem „starken Signal, dass Missbrauch nicht hingenommen wird“. DiNardo weiter: „Kein Bischof, egal wie einflussreich, steht über dem Kirchenrecht.“ James Grein, eines von McCarricks Opfern, zeigte sich erleichtert. Er betonte zugleich: „Nichts kann mir meine Kindheit zurückbringen.“

McCarrick hatte zwischen 1970 und 1990 Priesteramtskandidaten zum Sex verführt und mindestens zwei Minderjährige missbraucht. Er lebt inzwischen in einem Kapuzinerkloster im US-Bundesstaat Kansas und durfte sein Priesteramt nicht mehr ausüben, bis die Anschuldigungen in einem kirchenrechtlichen Prozess geklärt waren. Dieser Prozess ist nun abgeschlossen.

Geboren am 7. Juli 1930 in New York, wurde Theodore McCarrick 1958 zum Priester geweiht. 1977 wurde er Weihbischof in New York.

1981 wechselte er als Diözesanbischof ins neu gegründete Bistum Metuchen und 1986 als Erzbischof nach Newark. Von 2001 bis 2006 war er Erzbischof im Hauptstadtstift Washington. Im Februar 2001 ernannte Papst Johannes Paul II. McCarrick zum Kardinal.

McCarrick war wegen seines sozialen Engagements, seines diplomatischen Geschicks und seiner exzellenten Verbindungen zum politischen und gesellschaftlichen Establishment bekannt. In seiner Zeit in Washington galt er als engagierter Kämpfer gegen den Missbrauch und hatte Anteil an der „Null-Toleranz“-Politik gegen übergriffige Priester.

Zusätzliche Aufmerksamkeit erhielt der Fall McCarrick im August 2018, als Ex-Vatikandiplomat Carlo Maria Viganò Franziskus sowie hochrangigen Kurienmitarbeitern vorwarf, McCarrick mit wichtigen Aufgaben betraut zu haben, obschon seine Fehlritte im Vatikan bekannt gewesen seien. Der Vatikan wies dies zurück. Franziskus versprach damals eine gründliche Untersuchung des Falls.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 6

„Soll am 1. Januar künftig wieder das Fest der Beschneidung des Herrn begangen werden?“

17,6 % Ja! Das schweißt Christen und Juden enger zusammen.

67,5 % Nein! Diesem blutigen Brauch sollte kein Tag gewidmet sein.

14,9 % Nicht am 1. Januar – dieser Tag gehört der Gottesmutter Maria.

Für eine gerechte Teilhabe

Caritas fordert Wahlrecht für Menschen mit Behinderung

BERLIN (KNA) – Die Caritas pocht auf die baldige Aufhebung bestehender Ausschlüsse von Menschen mit Behinderung bei Wahlen. „85 000 Menschen in Deutschland sollen endlich gleichberechtigt am politischen und öffentlichen Leben teilhaben“, sagte Caritas-Präsident Peter Neher.

„Sie dürfen nicht länger ausgegrenzt werden.“ Neher äußerte sich,

weil Initiativen der Opposition zur Aufhebung der Ausschlüsse von der Großen Koalition aufgeschoben wurden. Viel zu lange könnten Menschen mit Behinderung ihr Menschenrecht auf Wahlbeteiligung nicht wahrnehmen. Durch die erneuten Verzögerungen seien sie bei der Europawahl im Mai ein weiteres Mal ausgeschlossen. Im Koalitionsvertrag hatte die Regierung ein „inklusives Wahlrecht“ angekündigt.

Gräueltaten, wo andere beten

In Frankreich häuft sich Vandalismus in Kirchen – Orte extremistischer Grabenkämpfe

PARIS – Der Protest der Franzosen macht teilweise auch vor heiligen Orten nicht mehr halt. Verstreute Hostien, zerschossene Fenster und Schmierereien: Angriffe auf Kirchen häufen sich.

Notre-Dame in Dijon gilt als schönste Kirche Burgunds aus dem 13. Jahrhundert. Vor kurzem drang ein Unbekannter in die Pfarrkirche ein, verstreute Hostien um den Hauptaltar und verwüstete den Chorraum. Der Vorfall reiht sich ein in eine wachsende Zahl von Vandalenakten in französischen Kirchen.

Brandspuren auf dem Altar, Einschusslöcher in Kirchenfenstern, Raub von liturgischen Gefäßen samt dem Allerheiligsten: Alle paar Tage gibt es einen neuen Fall von Vandalismus. Auch die Bischofskirchen werden nicht verschont. Vor wenigen Jahren wurden binnen einiger Tage die gotischen Kathedralen von Limoges und Nantes mit Parolen



▲ 2016 wurde Pfarrer Jacques Hamel in seiner Kirche ermordet. Foto: KNA

beschmiert und geschändet: obszöne Schmierereien, Hitler-Bärte und andere Nazi-Embleme, Teufelssymbole wie die Zahl „666“ auf einem Altar. Auf das Hauptportal von Limoges schmierten Linksradike „Kirchenrecht = Scharia“.

Laut Innenministerium sind Kirchen besonders oft Ziel von Verwüstungen. 2017 entfielen von 978 Vorfällen an Kultusorten 878 auf christliche Einrichtungen. Die Motive dieser Taten sind verschieden: Übermut, Frust, Drogenkonsum, Hass oder Habgier. Doch allen ist eines gemeinsam: wachsende Gleichgültigkeit gegenüber den religiösen Gefühlen der anderen.

Kirchen als „offene Orte“

Frankreichs Bischöfe zeigen sich besorgt über die Taten. Diese seien „Zeichen des Hasses im Herzen unserer Gesellschaft“, erklärten sie am Montag in Paris und riefen zu Brüderlichkeit auf. Schon in der Vergangenheit hatten sich die Bischöfe zu dem Thema geäußert und erklärt: Kirchen müssen „offene Orte für die Menschen bleiben“. Diese Aufgeschlossenheit kommt mit jedem neuen Vorfall auf den Prüfstand.

Besonders radikal war die Ermordung des 85 Jahre alten Pfarrers Jacques Hamel am Altar seiner Kirche in Saint-Étienne-du-Vauvray bei Rouen im Juli 2016. Einer der beiden Islamisten hatte die Tat im Internet angekündigt: „Du nimmst ein Messer, gehst in eine Kirche, du schlachtest jemand ab, trennst zwei oder drei Köpfe ab, damit hat es sich!“

Der rechtsextreme Waffenkundler Dominique Venner erschoss sich im Mai 2013 demonstrativ vor dem Hauptaltar der Pariser Kathedrale Notre-Dame. In seinem Blog schrieb er noch: „Wir treten in eine Zeit ein, in der Worte durch Taten bekräftigt werden müssen“, um „die Bewusstlosen aufzuwecken“. Diese Art des vermeintlichen gesellschaftlichen Weckrufs hat vor allem eines bewirkt: In Frankreich sind Kirchen zunehmend zu einem Austragungsort extremistischer Grabenkämpfe geworden. *Alexander Brüggemann*

ANZEIGE

Fuhrpark: Mehr Service, weniger Stress

Über 55 Prozent der Unternehmen in Deutschland leasen mittlerweile ihre Fahrzeuge. Dabei geht der Trend zum „Full-Service-Leasing“. Die Wirtschaftsgesellschaft der Kirchen in Deutschland mbH (WGKD) hat deshalb einen Großkundenrahmenvertrag mit der Volkswagengruppe abgeschlossen und kann dadurch in diesem Bereich ein großes Leistungsspektrum anbieten.

Fahrzeuge bestellen, Rechnungen und Belege prüfen, Führerscheine kontrollieren, Schadensmeldungen aufnehmen,

Schadensquoten analysieren – die Liste an Aufgaben eines Fuhrparkmanagers scheint endlos. Dabei kann das Full-Service-Leasing schon bei kleineren Flotten helfen, den administrativen Aufwand deutlich zu reduzieren.

Der Klassiker unter den Full-Service-Leistungen sind Wartungs- und Verschleißverträge. Darin sind alle Kosten für Wartungs- und Serviceintervalle sowie Verschleißreparaturen enthalten. „Damit ist bereits ein Großteil der unvorhersehbaren Kosten abgedeckt und es entfällt

die zeitaufwendige Rechnungsprüfung“, sagt André Schönian, Leiter Vertrieb Sonderzielgruppen und Autovermieter bei Volkswagen Financial Services.

Hinzu kommt die Abwicklung der Kfz-Steuer und Rundfunkbeiträge, Reifen-Services oder Mietwagen bis hin zu Versicherungsleistungen, dem Schadensmanagement oder Auswertungen und Analysen sämtlicher Fuhrparkdaten. Die Pluspunkte: weniger zeitraubende Organisationsaufgaben, höhere kalkulatorische Sicherheit und mehr Transparenz.

Die Volkswagen Financial Services verwaltet dabei nicht nur Fuhrparks, die sich aus Fahrzeugen der Volkswagengruppe zusammensetzen. Diese Dienstleistung steht für alle kirchlichen Fuhrparks zur Verfügung, unabhängig davon, welche Fahrzeugmarken eingesetzt werden.

Für Rückfragen:

Geschäftsstelle der WGKD
Lehmannstr. 1, 30455 Hannover
Telefon 0511/47 55 33 0
E-Mail: info@wgkd.de

WGKD

Die Einkaufsplattform der Kirchen.

- Ausstattung, Einrichtung
- Büro, Lager, Werkstatt
- Energie & Beratung
- IT & Elektronik
- Mobilität
- Telekommunikation

■ und vieles mehr

Einfach günstig einkaufen.

Rahmenverträge mit guten Konditionen

- für kirchliche Einrichtungen
- etliche auch für kirchliche Mitarbeiter/innen zur privaten Nutzung

WGKD

Wirtschaftsgesellschaft der Kirchen in Deutschland mbH

Lehmannstr. 1
30455 Hannover
Tel. 0511- 47 55 33 - 0
info@wgkd.de www.wgkd.de





Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Februar

... dass alle, die dem Menschenhandel, der Zwangsprostitution und der Gewalt zum Opfer gefallen sind, mit offenen Armen in unserer Gesellschaft aufgenommen werden.



▲ Kardinal Kevin Farrell. Foto: KNA

IRISCHER KARDINAL

Kevin Farrell neuer Kämmerer der Kirche

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat einen neuen Kämmerer (Camerlengo) für die katholische Kirche ernannt. Mit der Aufgabe betraute er den irischen Kurienkardinal Kevin Farrell (71). Farrell folgt in diesem Amt auf den verstorbenen französischen Kardinal Jean-Louis Tauran.

Der „Kardinalkämmerer der Heiligen Römischen Kirche“, so der volle Titel, ist in der Sedisvakanz, also nach Tod oder Amtsverzicht eines Papstes, mit den drei sogenannten Kardinalsassistenten für die Verwaltung der „Güter und Rechte des Heiligen Stuhls“ zuständig. Er führt dann somit die Staatsgeschäfte. Zudem verwaltet er die Besitztümer und Einkünfte des Heiligen Stuhls. Farrell war seit 2016 Leiter der Vatikanbehörde für Laien, Familie und Leben.

PAPST ZUR WELTERNÄHRUNG

„Ungleichheit ist verheerend“

Franziskus: Hunger und Armut können besiegt werden, wenn alle mithelfen

ROM – „Wenige haben zu viel, und zu viele haben nur wenig. Diese perverse Entwicklung von Ungleichheit ist für die Zukunft der Menschheit verheerend.“ Darauf wies Papst Franziskus bei seinem Besuch am Sitz der UN-Welternährungsorganisation FAO vorige Woche hin. Den Hunger und die Armut auf der Welt zu besiegen, sei möglich, wenn alle Menschen Verantwortung dafür übernehmen, sagte der Heilige Vater.

Donnerstagsmorgen in Rom: Die Autos auf den bereits überfüllten engen Straßen unweit vom Kolosseum müssen Platz machen. Ein Konvoi, der von der anderen Seite des Tibers herrollt, fährt schnurstracks Richtung „Circus Maximus“. Dort befindet sich der Hauptsitz der UN-Organisation FAO.

Fast pünktlich um 9.30 Uhr wird Papst Franziskus von den Gastgebern begrüßt. Es ist nicht das erste Mal, dass der Papst „vom anderen Ende der Welt“ diese Räumlichkeiten der Vereinten Nationen, die nur wenige Kilometer vom Kleinstaat Vatikan entfernt liegen, betritt.

Dieses Mal ist der Heilige Vater zu der UN-Organisation gekom-

men, um bei der Eröffnung zur Verwaltungsratssitzung des Internationalen Fonds für landwirtschaftliche Entwicklung (IFAD) zu sprechen. Dieser hat seinen Sitz zwar eigentlich einige Kilometer weiter südlich. Doch aus Platzgründen findet das Treffen bei der FAO statt.

Die UN-Organisation IFAD setzt sich dafür ein, landwirtschaftliche Entwicklung auf nachhaltige Art zu fördern. Damit soll Kleinbauern und Landarbeitern in Entwicklungs- und Schwellenländern ein Auskommen ermöglicht und gleichzeitig Nahrung für deren Gemeinschaften sichergestellt werden.

Schreie der Notleidenden

Er wolle die „Sehnsüchte und Nöte“ der vielen leidenden Menschen auf der Welt vor das Gremium bringen, sagt der Papst in seiner Ansprache, die er auf Spanisch hält. „Ich wünsche mir, dass wir ihr Antlitz betrachten können, ohne rot zu werden. Denn endlich sind ihre Schreie erhört und ihre Sorgen ernst genommen worden.“

70 Prozent der Weltbevölkerung leben in ländlichen Gebieten. Viele von ihnen leiden unter Nöten, auf

die der Papst hinweist: „Die Luft ist verschmutzt, die natürlichen Ressourcen sind verbraucht, die Flüsse verseucht, die Böden übersäuert. Die Menschen haben nicht genug Wasser für sich und ihren Anbau, ihre Sanitäreinrichtungen sind ungenügend, ihre Behausungen ärmlich und baufällig.“

Gott ins Zentrum stellen

Danach trifft der Papst Mitarbeiter der FAO. Er dankt ihnen für ihren Dienst an den Ärmsten; damit arbeiteten sie gegen den Strom der Ungleichheit. Ihre Arbeit für die Notleidenden in ländlichen Gebieten sei nicht nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Franziskus ermutigt zu Enthusiasmus. Das bedeute, „Gott in den Mittelpunkt dessen zu stellen, was man tut“.

Anschließend kommt der Papst mit Vertretern indigener Völker zusammen. Nach einer Stunde, drei Reden, einem kurzem musikalischen Intermezzo und viel Händeschütteln verlässt Franziskus den FAO-Sitz. Gegen Mittag fahren die Autos mit vatikanischem Kennzeichen wieder zurück über den Tiber zum Vatikan. *Mario Galgano*



▲ Reis ist das wichtigste Grundnahrungsmittel der Erde. Die Hauptanbauggebiete liegen in Südostasien. Doch der steigende Meeresspiegel führt zu einer zunehmenden Versalzung des Bodens. *Symbolfoto: gem*

NONNE MIT „ZWEITBERUF“

Stärker als Krieg und Diktatur

Schwester Marija Bešker kümmert sich in Bosnien und Herzegowina um Kranke

Sie ist stärker als Tito“, ruft ein Arzt lachend über den Gang der Unfallchirurgie der Uniklinik von Sarajewo. Die angesprochene Ordensschwester, Marija Bešker, gibt zurück: „Natürlich. Der Staatspräsident ist lange tot. Und ich bin Gott sei Dank ziemlich lebendig.“ In dem Jahr, als der kommunistische Diktator Tito starb, 1980, legte die heute 61-jährige ihre ewigen Gelübde bei den „Franziskanerinnen von Christus dem König“ ab. Ihr „erster Beruf“, wie sie sagt: ihr Leben Gott zu weihen.

Familientradition

Nicht selbstverständlich in einem System, in dem Christen wegen ihres Bekenntnisses inhaftiert und getötet wurden. In ihrer Großfamilie – Marija wuchs mit 13 Geschwistern auf – stand die Treue zum Glauben außer Frage. Und die Verwandten erkannten schnell: Das quirlige Kind könnte ihre Durchsetzungskraft gut in den Dienst Gottes stellen.

„Meine Tante war bereits Ordensschwester. Als ich klein war, meinte mein Onkel zu mir, ich könnte einmal ihre Oberin werden“, erzählt sie. Aus erster Ablehnung wurde umso entschiedener Zustimmung: Schon mit 14 Jahren begab sich Marija in

die Obhut der Franziskanerinnen, wenig später trat sie ein.

Die Schrecken des Krieges erlebte Schwester Marija dort, wo sie ihren „zweiten Beruf“ gefunden hat: im Klinikum von Sarajewo, wo sie als Krankenschwester, Seelsorgerin, Organisationstalent und „Frau für alles“ seit Mitte der 1980er Jahre arbeitet. Dabei war das Engagement des Ordens im Krankenhaus aus der politischen Not geboren: Die Franziskanerinnen von Christus dem König – seit langem unterstützt vom päpstlichen Hilfswerk „Kirche in Not“ – widmeten sich ursprünglich der Sorge für Waisenkinder.

Doch das kommunistische Regime ließ es nicht zu, dass die Schwestern Waisenhäuser, Kindergärten oder gar Schulen betrieben. So musste auch Schwester Marija einen anderen Beruf erlernen und wurde Krankenpflegerin. Eine Entscheidung, die sie nie bereut hat – nicht einmal im Bosnienkrieg.

Marija hatte sich bewusst entschieden, auch während des Feuerbeschusses mit unzähligen Toten, Schwerverwundeten und Traumatisierten in Sarajewo zu bleiben. „Es galt, die Realität des Bösen auszuhalten“, erinnert sie sich. Die Erinnerungen an die Kriegsjahre wirken nach. Doch auch eine positive Erin-

nerung sei haften geblieben: „Selbst in den schlimmsten Kämpfen haben unsere Ärzte und das Pflegepersonal nie einen Unterscheid gemacht, wenn es um die Rettung eines Kroaten oder Serben, eines Christen oder eines Muslims ging.“

Das Krankenhaus als Ort ohne soziale und religiöse Schranken: Dieses Beispiel kann der aus dem Krieg hervorgegangene Staat Bosnien und Herzegowina dringend brauchen. Diskriminierung und wirtschaftliche wie soziale Ungleichheit sind nach wie vor an der Tagesordnung: Laut dem Erzbischof Vrhbosna mit Sitz in der Hauptstadt Sarajewo verlassen jährlich bis zu 10 000 Katholiken das Land. Die meisten von ihnen sind Kroaten.

Religiöse Diskriminierung

Grund ist neben der wirtschaftlichen Unsicherheit auch die religiöse Diskriminierung. Islamistische Strömungen im Land haben Zulauf – verstärkt durch Einflüsse aus dem Ausland. So hält der Exodus an, der im Bosnienkrieg begonnen hat.

„Die fehlende Gleichberechtigung äußert sich politisch, administrativ und vor allem, wenn es um die Arbeitsplätze geht“, sagt Erzbischof Vinko Kardinal Puljić aus Sarajewo.

„Es stellt sich die ernste Frage nach der Zukunft der Kirche in Bosnien und Herzegowina.“ Umso wichtiger sei es, dass die Kirche „Normalität vorlebe“, sagt Puljić. „So wollen wir den Menschen Selbstbewusstsein und Hoffnung vermitteln.“

Selbstbewusstsein und Hoffnung: Das verkörpert Schwester Marija, wenn sie durch die Gänge der Unfallchirurgie wuselt, hier einen Verband wechselt, dort eine Infusion anlegt. Und vor allem: sich in der Hektik des Klinikbetriebs Zeit nimmt – nicht nur für die Kranken, sondern auch für die Angehörigen.

Das Sozialsystem im noch jungen Staat Bosnien und Herzegowina steht auf tönernen Füßen. Viele Menschen haben eine geringe Rente, viele keine Krankenversicherung. Da ist es gut, wenn es Ratgeber und Vermittler zwischen Ärzten und Patienten gibt. „Es reicht nicht, die medizinische Ausbildung abgeschlossen zu haben“, ist die Ordensfrau überzeugt. „Man muss die Sorge für die Kranken als eine Berufung begreifen.“

Mittlerweile ist sie Oberschwester im Klinikum – auch das ist keine Selbstverständlichkeit. Der staatlich verordnete Atheismus wirkt im öffentlichen Sektor noch nach. Ihr habe es jedoch noch nie Probleme gemacht, dass sie einem katholischen Orden angehört, sagt die Franziskanerin: „Alle Kollegen behandeln mich sehr respektvoll.“

Daran besteht kein Zweifel, wenn man die umtriebige Ordensfrau betrachtet. Aber sie schreibt die kleinen und großen Erfolge ihrer Arbeit nicht allein ihrer Kompetenz zu. Schwester Marija erzählt lächelnd: „Wenn ich zu einem Arzt gehe und ihn um etwas bitte, dann bete ich still: ‚Denk an mich, barmherzige Mutter Gottes, dass er gut aufgelegt ist und mir den Gefallen tut.‘“

Das Gebet sei ihre Kraftquelle, ebenso die Arbeit im Klostergarten: „Wenn die Blumen darin aufblühen, dann spüre ich keine Müdigkeit“, bekennt Marija. Ihre zwei Berufe – Ordensfrau und Krankenschwester – seien für sie die Erfüllung ihres Lebens, trotz aller Schwierigkeiten, in denen ihr Land und die Katholiken darin leben. Sie strahlt aus, was sie sagt: „Je mehr der Mensch sich anderen widmet, desto zufriedener und glücklicher ist er.“ Und darin ist sie wohl stärker als Tito.

Josip Vajdner und Tobias Lehner



Schwester Marija hat in der Krankenpflege ihren zweiten „Beruf“ gefunden. Ihr erster: ihr Leben Gott zu weihen.

Foto: Kirche in Not

Aus meiner Sicht ...



Birgit Kelle ist freie Journalistin und Vorsitzende des Vereins „Frau 2000plus“. Sie ist verheiratet und Mutter von vier Kindern.

Birgit Kelle

Endlich eine Studie zu den Folgen

Das Werbeverbot für Abtreibung nach Paragraph 219a Strafgesetzbuch wird bleiben – und das ist auch gut so. Es war ein zäher Kompromiss, den sich die Große Koalition abgerungen hat. Schließlich sollte die Quadratur des Kreises gelingen: Einerseits hält die CDU daran fest, dass Ärzte für eine Straftat gegen das Leben ungeborener Kinder nicht werben dürfen, andererseits kann die SPD ihren Anhängerinnen dennoch sagen, sie hätte Veränderungen durchgesetzt.

Nun wird es als Lösung eine Liste von Abtreibungsärzten und Kliniken geben, die von der Bundesärztekammer geführt wird. Dafür bleibt der § 219a bestehen und damit auch die inhaltliche Aussage, dass Abtreibung nicht

eine „normale medizinische Dienstleistung“ ist, wie etwa eine Brustvergrößerung oder eine Haartransplantation. Mit dem Kompromiss können Lebensschützer zufrieden sein. Diese Listen gab es sowieso schon in den Beratungsstellen für Schwangere im Konfliktfall.

Das wissen auch die Abtreibungslobbyisten. Deswegen schäumen sie jetzt so. Und als wäre damit nicht schon genug Misserfolg zu verzeichnen, bringt Gesundheitsminister Jens Spahn die feministischen Bündle zusätzlich in Rage mit seinem Plan, für fünf Millionen Euro eine Langzeitstudie in Auftrag zu geben, die nun auch in Deutschland die Folgen einer jahrzehntelangen Abtreibungspraxis untersuchen soll. Die Studie sei „ein Skan-

dal“, ein „Wahnsinn“ oder gar eine „rechtsradikale Denkweise“, empört sich beispielsweise die SPD-Abgeordnete Maria Noichl.

Als „Post-Abortion-Syndrom“ sind die seelischen Traumata nach einer Abtreibung weltweit bereits in zahlreichen Studien erfasst und bestätigt worden. Die Abtreibungslobby in Deutschland ignoriert das konsequent. Mehr noch: Sie behauptet genau das Gegenteil. Sonst müsste sie ja eingestehen, dass Abtreibung nicht, wie propagiert, eine Lösung darstellt – sondern für viele Frauen eine lebenslange Belastung. Was ist das nur für ein armseliger „Feminismus“, der lieber zehntausende Frauen im Stich lässt, als seine Kultur des Todes in Frage zu stellen?



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Wenn Frauen gemeinsam beten

In über 120 Ländern der Erde wird am ersten Freitag im März der Weltgebetstag der Frauen begangen. Hunderttausende katholische, evangelische, orthodoxe und freikirchliche Christinnen kommen unter einem Leitwort zusammen, das jährlich von Frauen eines Landes ausgewählt wird. Das diesjährige Motto „Kommt, alles ist bereit“ (Lk 14,17) stammt aus Slowenien.

Die Generalsekretärin des in Nürnberg beheimateten Deutschen Komitees für den Weltgebetstag, Irene Tobarski, erklärt: „Angestoßen von den Frauen aus Slowenien, möchten wir uns auf den Weg machen, eine Kirche zu werden, in der mehr Platz ist und alle am Tisch sitzen.“ In der Tat: Der Weltge-

betstag, der im 19. Jahrhundert in den USA entstand, ist längst zur größten ökumenischen Basisbewegung der Welt geworden. Durch die Zeitverschiebungen ergibt sich, dass an diesem Tag Frauen – und auch Männer – rund um die Uhr zum Gebet zusammenkommen.

Vor dem eigentlichen Gottesdienst haben in den Gemeinden zahlreiche Vorbereitungstreffen stattgefunden. In diesen geht es um das Leitwort und um die Situation der Christinnen in Slowenien. Gern trifft man sich am Weltgebetstag auch vor oder nach dem Gottesdienst zum gemeinsamen Essen mit Rezepten aus dem Land, aus dem das Leitwort stammt. Gegenseitiges Kennenlernen ist schon immer die Grundlage des Weltgebetstags ge-

wesen – Kennenlernen des fremden Landes, aber auch der Frauen unterschiedlicher Konfessionen vor Ort, die oft abwechselnd zum Weltgebetstag einladen. Die Kollekten, die jährlich mehrere Millionen Euro ausmachen, sind für Hilfen an notleidende Frauen gedacht.

Zu wünschen ist, dass sich auch an diesem Weltgebetstag in aller Welt viele Frauen am gemeinsamen Gebet beteiligen. Das Leitwort aus Slowenien macht Mut: Wenn Frauen gemeinsam beten, wird sich die Hoffnung des Dichters und Theologen Jochen Klepper aus dem Jahr 1936 erfüllen: „Allein den Betern kann es noch gelingen, das Schwert ob unsern Häuptern aufzuhalten.“



Alfred Herrmann war Redakteur der Neuen Bildpost und ist freier Autor und Journalist in Berlin.

Alfred Herrmann

Ein unbehagliches Gefühl bleibt

Der wilde Mann von nebenan – an Fasching kann er es endlich auch äußerlich zeigen: Paul geht als Indianer, mit Federschmuck, Tomahawk und, nach Pauls Meinung, originalgetreuem „Huhuhu“, erzeugt durch das Klopfen mit der Hand auf den tönenden Mund. Der Kinderfasching in der örtlichen Turnhalle bildet für den Achtjährigen den Höhepunkt der närrischen Zeit. Das Indianerkostüm ist in diesen Tagen Pauls großer Schatz.

Da klingt es traurig, dass die Dresdner Kulturwissenschaftlerin Noa K. Ha vom Zentrum für Integrationsstudien die Kostümierung als Indianer als „beleidigend“ bezeichnet: „Beim Karneval geht es zwar darum, Spaß zu haben – aber warum auf

Kosten einer Menschengruppe, die eh schon oft verletzt wurde?“ Pauls Lieblingskostüm also ein sündhaftes Gewand? Spaßverderberin, Oberlehrerin, getrieben von der Verbots-gesellschaft, mögen da nicht wenige denken. Jetzt attackieren sie nach dem Zwartan Piet und dem dunkelhäutigen Sternsinger auch noch den friedliebenden Winnetou!

Fasching und Karneval leben von Klischees und Stereotypen. Das weiß jeder, dem noch von der letzten Prunksitzung das örtliche Männerballett im Tutu vor Augen schwebt. Da dürfen Eskimos, Bayern in Lederhosen, arabische Scheichs und mit Baströckchen beleibte Afrikaner nicht fehlen. Der lustige Indianer bildet dabei den Vertreter hunderter

Ur-Völker Nordamerikas, ruft Ha in Erinnerung, die gewaltsam von ihrem Land vertrieben wurden, in Reservate zurückgedrängt. Vor jeder Kostümierung solle man sich daher fragen: „Wie würde sich die Person, die ich mit diesem Kostüm meine, dabei fühlen?“

Brüskiert zurückweisen lässt sich Has Kritik nicht. Vielmehr weckt sie ein unbehagliches Gefühl im Magen. Zuviel Leid verbindet sich mit dem Schicksal der nordamerikanischen Ureinwohner oder dem Kolonialismus und Sklavenhandel in Afrika. Zu weit weg von jeglicher Realität bleibt da jedes Indianerkostüm. So steht der Indianer in Pauls Fantasiewelt für Stärke, Heldenmut und Freiheit. Nur wer kann ihn ersetzen?

Leserbriefe

Es geht um neues Leben!

Zu „Abbruch bis Geburt erlaubt“ bzw. „Abtreibung bis zur Geburt“ in Nr. 5:

Bereits in den 1970er Jahren haben einige Bischöfe vor einem Dammbbruch in Sachen Schwangerschaftsabbruch gewarnt. Nun erleben wir eine neue Diskussion. Bei uns will man Werbung für Abtreibung erlauben. Und man diskutiert bei „Anne Will“, wie viele Drohungen jene Ärztin bekommt, die sich öffentlich für solche Werbung starkmacht. Im US-Bundesstaat New York soll ein Schwangerschaftsabbruch bis zur Geburt möglich sein.

Und wir Christen? Mich ärgert es, dass wir kaum Einsatz zeigen für das ungeborene Leben! Mich ärgert es, dass das Selbstbestimmungsrecht einer Frau über das ungeborene Leben gestellt wird. In vielen anderen Bereichen wird alles unternommen, damit Leben erhalten wird. Mich ärgert es, dass alle ungewollten Schwangerschaften und deren Abtreibungen von den Krankenkassen bezahlt werden, obwohl diese doch „nur“ für die Gesundheit des Menschen da zu sein haben!

Ja, „ungewollte“ Schwangerschaften bringen Probleme mit sich. Auch

diese muss man ernstnehmen. „Ungewollte“ Schwangerschaften haben aber auch etwas mit der Verantwortung der Betroffenen zu tun – vor allem im Hinblick auf das ungeborene Leben! Eine „ungewollte“ Schwangerschaft kann auch in eine „gewollte“ Schwangerschaft überführt werden. Es geht hier um neues Leben!

Alle diese Gedanken sollen kein Vorwurf an die einzelne Frau oder das einzelne Paar sein, die sich – aus welchen Gründen auch immer – gegen das Leben entscheiden. Diese Gedanken richten sich vielmehr gegen eine „Nivellierung“ des ungeborenen Lebens, gegen eine Einstellung und Praxis, in der Abtreibungen das Selbstverständlichste der Welt sind.

Pfarrer Wolfgang Zopora,
97285 Tauberrettersheim

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de



▲ Schwanger zu sein ist für die meisten Frauen Grund zur Freude. Der Autor des Leserbriefs räumt ein, dass auch das Gegenteil der Fall sein kann und „ungewollte“ Schwangerschaften ein Problem sind. Gleichwohl dürfe das ungeborene Leben nicht nivelliert und Abtreibung nicht zur Selbstverständlichkeit werden.

Gute Gründe

Zu „Artenvielfalt: Bayern stimmt ab“ in Nr. 6:

Herzlichen Dank für das aussagekräftige Interview mit dem Landesvorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft (AbL), Josef Schmid, das aus bäuerlicher Sicht gute

Gründe aufzeigt, das Volksbegehren „Rettet die Bienen“ zu unterstützen. Mehr Artenschutz, mehr Biolandbau wird auch mit Kosten verbunden sein. Die Leistungen, welche die Landwirte dadurch für uns erbringen, sollten uns auch etwas wert sein.

Klaus Fischer,
89257 Illertissen

Altersarmut war absehbar

Zu „Rente: Gerechtigkeit geht anders“ in Nr. 6:

Jetzt, wo die politischen Zeiten auf Sturm stehen, entdeckt die SPD wieder ihr soziales Gewissen! Die nächsten Wahlen stehen an und die SPD hat in der Wählergunst ihr Verfallsdatum erreicht. Wer kann es den Menschen verdenken? Diese Form von „sozialer“ Politik braucht wirklich niemand. Die wenigen Reichen werden immer reicher und die Armen dafür immer ärmer. Herzlichen Glückwunsch, Sozialstaat!

Die Rente ist ein immer gern genommenes Thema, um bei den Wählern zu punkten. Allerdings haben die Wähler die Schnauze voll von leeren Versprechungen der Politiker. Tatsache ist, dass selbst eine Durchschnittsrente in Deutschland nicht für ein respektvolles und würdevolles Leben im Alter reicht. Die momentan gezahlten Renten sind eine Schande. Es ist eine Frechheit, sich mit den geplanten Erhöhungen zu brüsten! Erhöhungen, wie sie der Koalitionsvertrag vorsieht, sind der reine Hohn.

Wer ist verantwortlich für die jetzige Rentenmisere und die Altersarmut der Menschen, die ihr ganzes Leben hart und ehrlich gearbeitet haben? Es sind ein „roter“ Bundeskanzler und sein Arbeitsminister, denn neben der Einführung von Hartz IV hat man über den Billiglohnssektor eine ganze Menge Menschen der Industrie und Wirtschaft „zum Fraß vorgeworfen“, die dann brav für ihre jetzige Altersarmut gearbeitet haben. Die Bezahlung gleicht oftmals einem Sklavenlohn.

Das alles hat man kommen sehen. Jetzt geht es nicht mehr! Und wie in der Vergangenheit bei politischem Totalversagen soll jetzt wieder der Steuerzahler die Karre aus dem Dreck ziehen. Das ist auch sozial ungerecht! Gerecht wäre, dass die, die sich durch die politische Weichenstellung an den Menschen eine goldene Nase verdient haben, auch die Kosten für die Rente tragen.



▲ Viele Rentner müssen den Euro mehrmals umdrehen, um durchs Leben zu kommen.
Fotos: gem

Natürlich ist dieser Gedanke absurd. Aber diejenigen die sich jetzt empören, sollten sich einfach die Frage stellen, ob sie selbst ihren Lebensabend mit so einer unwürdigen Rente verleben möchten.

Adolf Biendl,
33189 Schlangen

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt „Stifterdarlehen“ von Deutsche Welthungerhilfe e.V., Bonn, und Prospekt „Pilgerreisen“ von ReiseMission GmbH, Leipzig. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Siebter Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr C

Erste Lesung

1 Sam 26,2.7–9.12–13.22–23

In jenen Tagen machte sich Saul mit dreitausend Mann, ausgesuchten Kriegeren aus Israel, auf den Weg und zog in die Wüste von Sif hinab, um dort nach David zu suchen.

David und Ábischai kamen in der Nacht zu den Leuten Sauls und siehe, Saul lag mitten im Lager und schlief; sein Speer steckte neben seinem Kopf in der Erde und rings um ihn schliefen Abner und seine Leute. Da sagte Ábischai zu David: Heute hat Gott deinen Feind in deine Hand ausgeliefert. Jetzt werde ich ihn mit einem einzigen Speerstoß auf den Boden speißen, einen zweiten brauche ich nicht dafür. David aber erwiderte Ábischai: Bring ihn nicht um! Denn wer hat je seine Hand gegen den Gesalbten des HERRN erhoben und ist ungestraft geblieben?

David nahm den Speer und den Wasserkrug, die neben Sauls Kopf waren, und sie gingen weg. Niemand sah und niemand bemerkte etwas und keiner wachte auf; alle schliefen, denn der HERR hatte sie in einen tiefen Schlaf fallen lassen. David ging auf die andere Seite hin-

über und stellte sich in größerer Entfernung auf den Gipfel des Berges, so dass ein weiter Zwischenraum zwischen ihnen war.

David sagte: Seht her, hier ist der Speer des Königs. Einer von den jungen Männern soll herüberkommen und ihn holen. Der HERR wird jedem seine Gerechtigkeit und Treue vergelten. Obwohl dich der HERR heute in meine Hand gegeben hatte, wollte ich meine Hand nicht an den Gesalbten des HERRN legen.

Zweite Lesung

1 Kor 15,45–49

Schwestern und Brüder! So steht es in der Schrift: Adam, der erste Mensch, wurde ein irdisches Lebewesen. Der letzte Adam wurde lebendig machender Geist.

Aber zuerst kommt nicht das Überirdische; zuerst kommt das Irdische, dann das Überirdische.

Der erste Mensch stammt von der Erde und ist Erde; der zweite Mensch stammt vom Himmel. Wie der von der Erde irdisch war, so sind es auch seine Nachfahren. Und wie der vom Himmel himmlisch ist, so sind es auch seine Nachfahren.

Wie wir nach dem Bild des Irdischen gestaltet wurden, so werden wir auch nach dem Bild des Himmlischen gestaltet werden.

Evangelium

Lk 6,27–38

In jener Zeit sagte Jesus zu seinen Jüngern: Euch, die ihr zuhört, sage ich: Liebt eure Feinde; tut denen Gutes, die euch hassen! Segnet die, die euch verfluchen; betet für die, die euch beschimpfen!

Dem, der dich auf die eine Wange schlägt, halt auch die andere hin und dem, der dir den Mantel wegnimmt, lass auch das Hemd! Gib jedem, der dich bittet; und wenn dir jemand das Deine wegnimmt, verlang es nicht zurück!

Und wie ihr wollt, dass euch die Menschen tun sollen, das tut auch ihr ihnen!

Wenn ihr die liebt, die euch lieben, welchen Dank erwartet ihr dafür? Denn auch die Sünder lieben die, von denen sie geliebt werden.

Und wenn ihr denen Gutes tut, die euch Gutes tun, welchen Dank erwartet ihr dafür? Das tun auch die Sünder.

Und wenn ihr denen Geld leiht, von denen ihr es zurückzubekommen hofft, welchen Dank erwartet ihr dafür? Auch die Sünder leihen Sündern, um das Gleiche zurückzubekommen.

Doch ihr sollt eure Feinde lieben und Gutes tun und leihen, wo ihr nichts zurückerhoffen könnt. Dann wird euer Lohn groß sein und ihr werdet Söhne des Höchsten sein; denn auch er ist gütig gegen die Undankbaren und Bösen.

Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist!

Richtet nicht, dann werdet auch ihr nicht gerichtet werden! Verurteilt nicht, dann werdet auch ihr nicht verurteilt werden! Erlass einander die Schuld, dann wird auch euch die Schuld erlassen werden!

Gebt, dann wird auch euch gegeben werden! Ein gutes, volles, gehäuftes, überfließendes Maß wird man euch in den Schoß legen; denn nach dem Maß, mit dem ihr messt, wird auch euch zugemessen werden.

Der argwöhnische König Saul trachtete David nach dem Leben. Ausschnitt aus einem Gemälde von Ernst Josephson, 1878, Nationalmuseum, Stockholm.

Foto: gem

Die Predigt für die Woche

Glaube ist nicht nur Privatsache

von K. Rüdiger Durth

Immer wieder höre ich den Satz: „Mein Glaube geht nur mich was an.“ Zunehmend ziehen sich Christen in die Innerlichkeit zurück. Die Gründe dafür sind unterschiedlich. Zum einen haben wir



die Sorge, andere könnten Anstoß daran nehmen, wenn wir offen zu unserem Glauben stehen. Die Angst sitzt tief, wir könnten der Mission verdächtigt werden. Zum anderen herrscht die tiefe Scheu, sich vor anderen mit so persönlichen Themen wie Glauben und Beten zu öffnen.

Zugegebenermaßen reagieren wir mit Befremden, wenn Muslime of-

fensiv von Allah zu sprechen beginnen. Die Zeugen Jehovas, die in den Fußgängerzonen mit ihren Heften stehen, machen uns verlegen. Erst recht die Heilsarmee, die vernehmlich ihren Glauben kundtut.

Der auferstandene Christus hat für unsere Scheu kein Verständnis. Das Markusevangelium berichtet, wie er die Jünger auffordert: „Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium der ganzen Schöpfung!“ (Mk 16,15). Dieses Wort kann als Aufforderung gelesen werden, denjenigen Menschen die frohe Botschaft zu verkünden, die sie noch nicht kennen. Bei dieser Lesart sollten wir nicht vergessen, uns an das aufopferungsvolle Wirken der Missionare zu erinnern, für sie zu beten und sie mit unserem finanziellen Opfer zu unterstützen.

Doch die „ganze Welt“, in die wir hinausgehen sollen, meint nicht nur die weit entfernte Welt. Sie meint auch unsere Familie, unseren Alltag, unsere Nachbarn, Arbeits- und Vereinskollegen. Denn sie alle sind Teil der „ganzen Welt“, der „ganzen Schöpfung“.

Wer den Mut hat, auf die Menschen in seinem Umfeld zuzugehen, der wird nicht selten feststellen, wie froh sie sind, wenn sie auf den Glauben angesprochen werden. „Geht hinaus in die ganze Welt“ – das kann heißen, den einen oder anderen Menschen zur sonntäglichen Messe einzuladen, ihn für eine Veranstaltung zu interessieren, ein Gespräch über den Glauben zu beginnen. Und es tut manchmal mehr als gut, eine Bibel oder ein Gotteslob auf Vorrat zu haben.

Kürzlich lud ich einen Mann, dessen Gesicht vom Krebs entstellt ist, und seine Frau zum Abendessen ein. Das tat beiden sehr gut, zumal sie sich wegen der Krankheit nur noch selten unter andere Menschen wagen. Im Gespräch ging es bald um existentielle Fragen und beim Abschied fragte er ein wenig verlegen: „Haben Sie eine Bibel für mich? Die könnte ich während meiner Behandlung im Krankenhaus lesen.“

Selbstverständlich erhielt er eine neue Bibel, über die er sich sehr freute. Auch das ist ein Stück „Geht hinaus in die ganze Welt“, zu der auch die Menschen unter uns zählen, die um ihr Leben kämpfen und ahnen, dass es nicht nur der guten Ärzte bedarf, um den Mut zum Leben nicht zu verlieren.



Gebet der Woche

Es gefalle dir, HERR, mir zu helfen!
 HERR, eile mir zu helfen!
 Frohlocken sollen und deiner sich freuen,
 alle, die dich suchen.
 Die dein Heil lieben, sollen immer sagen:
 Groß ist der HERR.
 Ich aber bin elend und arm.
 Der Herr wird an mich denken.
 Meine Hilfe und mein Retter bist du.
 Mein Gott, säume doch nicht!

Psalm 40,14.17-18

Glaube im Alltag

von Pater Karl Kern SJ



Es ist eine unwahrscheinliche, gar nicht alltägliche Geschichte. Doch sie kann uns die Augen öffnen und zeigen, was gläubige Menschen im Alltag auszeichnet: Jesus erzählt von einer armen, alleinstehenden Witwe (Lk 18,1-8). Als Frau ist sie nicht aktiv rechtsfähig. Sie wendet sich deshalb an einen beinharten, rücksichtslosen Richter, der von Gott nicht viel hält. Sie blitzt offenbar mehrmals ab, rückt ihm jedoch immer wieder auf die Pelle und fordert: „Verschaff mir Recht gegen meinen Widersacher!“ „Da ist nichts zu machen“, meint man: knallharter Egoist gegen wehrlose Witwe. Doch die Geschichte nimmt eine überraschende Wendung. Das dauernde Bitten und Betteln wirkt. „Die macht mich ja fix und fertig und am Ende kommt sie noch und schlägt mir ins Gesicht“, sagt sich der gottlose Zyniker. Er lässt sich erweichen und tut was für die alte Frau.

Die Parabel ist eine Geschichte, die unsere offene oder geheime Hoffnungslosigkeit und Resignation aufdeckt. Sie stellt unsere scheinbar realistische Art bloß. „Da ist nichts zu machen“, sagen wir uns oft – und geben uns zufrieden mit unerträglichen oder kaum erträglichen Zuständen. Wir zucken mit den Achseln, lassen den Dingen ihren Lauf und gehen zum Alltagsgeschäft über.

Die Gestalt der Witwe demaskiert unseren verdeckten Unglauben: Selbst in ausweglosen Situationen ist oft etwas zu machen. Selbst Menschen mit einem harten Ich-Panzer haben ein Herz. Manchmal muss man nur Ausdauer haben und

an der abweisenden Fassade pochen oder gar rütteln.

Die Geschichte ermutigt zum unverschämten und dauernden Bittgebet. „Wenn schon ein knallharter Typ wie dieser Richter hilft, um wie viel mehr wird Gott euch beistehen“, sagt Jesus. Es ist etwas zu machen! Resignation und Gleichgültigkeit sind das Gegenteil von Glauben. „Alles kann, wer glaubt“ – eine tägliche Herausforderung! Vielleicht können die Kinder uns Erwachsenen die Augen öffnen. Sie bestürmen ihre Eltern, sie bedrängen sie geradezu, wenn sie unbedingt etwas wollen. Sie geben nicht zu schnell auf.

In diesem Punkt heißt es, „wie die Kinder werden“. Jesus ermutigt uns dazu: „Bittet und es wird euch gegeben; sucht und ihr werdet finden; klopf an und es wird euch geöffnet“ (Lk 11,9f.). Kinder kriegen oft ihre Eltern rum und bekommen ihre Herzenswünsche erfüllt. „Wenn nun (schon) ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisst, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist denen geben, die ihn bitten“ (Lk 11,13).

Wer penetrant, voller Ergebung und erhörungsgewiss betet und bittet, der kann auch im Alltag das Wunder des Glaubens erleben. Erfüllt werden, erfüllt sein vom Heiligen Geist, hineingenommen sein in das Gottesverhältnis Jesu, das ist das Wunder aller Wunder.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium: 3. Woche, siebte Woche im Jahreskreis

Sonntag – 24. Februar

Siebter Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen (grün); 1. Les: 1 Sam 26,2.7-9.12-13.22-23, APs: Ps 103,1-2.3-4.8 u. 10.12-13, 2. Les: 1 Kor 15,45-49, Ev: Lk 6,27-38

Montag – 25. Februar

Hl. Walburga, Äbtissin von Heidenheim in Franken

Messe vom Tag (grün); Les: Sir 1,1-10, Ev: Mk 9,14-29; Messe von der hl. Walburga (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 26. Februar

Messe vom Tag (grün); Les: Sir 2,1-11, Ev: Mk 9,30-37

Mittwoch – 27. Februar

Messe vom Tag (grün); Les: Sir 4,11-19, Ev: Mk 9,38-40

Donnerstag – 28. Februar

Priesterdonnerstag

Messe vom Tag (grün); Les: Sir 5,1-8, Ev: Mk 9,41-50; Messe um geistliche Berufe (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 1. März

Herz-Jesu-Freitag

Messe vom Tag (grün); Les: Sir 6,5-17, Ev: Mk 10,1-12; Messe vom Herz-Jesu-Freitag, Prf Herz-Jesu (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

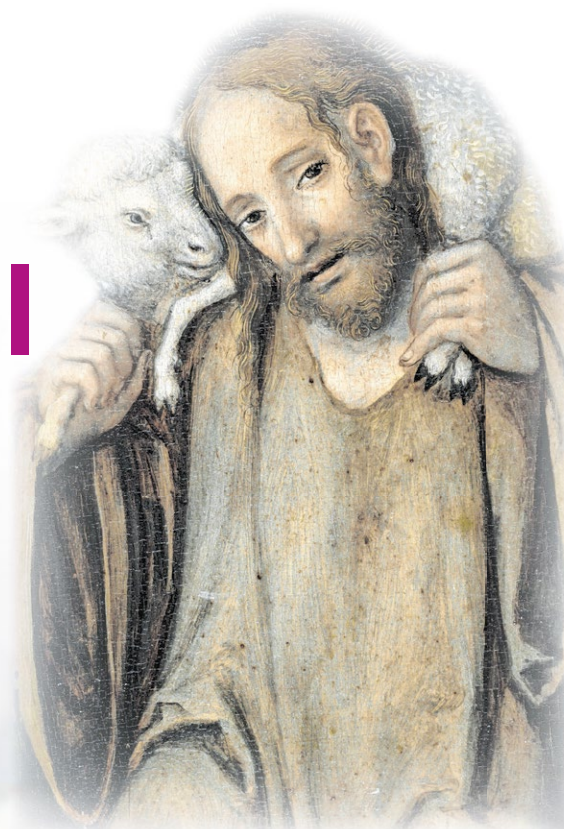
Samstag – 2. März

Marien-Samstag – Herz-Mariä-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: Sir 17,1-4.6-15, Ev: Mk 10,13-16; Messe Unbeflecktes Herz Mariä, Prf Maria (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

WORTE DER HEILIGEN:
HERMAS

„Zwei Engel sind beim Menschen“



Heiliger der Woche

Hermas

Leben und Wirken im zweiten Jahrhundert
Gedenktag: 1. März

Nach dem Kanon Muratori, einer zwischen 170 und 200 nach Christus verfassten Auflistung christlicher Schriften, war Hermas der Bruder des Bischofs Pius I. von Rom (um 150 nach Christus). Seine in griechischer Sprache verfasste Schrift „Hirte des Hermas“ entstand um 140 nach Christus und war wegen seiner Ethik bis ins Mittelalter hinein sehr beliebt. Sie ist bedeutsam vor allem für die Geschichte der christlichen Bußpraxis. Hermas zählt zu den „Apostolischen Vätern“. *red*

Hermas gibt in seiner Schrift Kriterien zur Unterscheidung der Geister an. Der Engel der Gerechtigkeit steht hier für die guten Gedanken, der Engel der Schlechtigkeit für die ungunen Gedanken im Menschen.

Der Apostolische Vater schreibt: „Zwei Engel sind beim Menschen, einer der Gerechtigkeit und einer der Schlechtigkeit. ... Der Engel der Gerechtigkeit ist zart, schamhaft, milde und ruhig. Wenn sich nun dieser in deinem Herzen regt, spricht er sogleich mit dir über Gerechtigkeit, Keuschheit, Heiligkeit, Genügsamkeit, über jegliche gerechte Tat und über jede rühmliche Tugend. Wenn sich all dies in deinem Herzen regt, dann wisse, dass der Engel der Gerechtigkeit mit dir ist. Denn das sind die Werke des Engels der Gerechtigkeit. Diesem also vertraue und seinen Werken.“

Betrachte nun auch die Werke des Engels der Schlechtigkeit: Er ist vor allem jähzornig,

verbittert und unverständlich, seine Werke sind böse und verführen die Diener Gottes. Wenn sich also dieser in deinem Herzen regt, dann erkenne ihn an seinen Werken. ... Wenn ein Jähzorn an dich kommt oder eine Erbitterung, dann wisse, dass er in dir ist. Ferner wenn Begierden kommen, allerlei zu treiben, und mannigfache Ausgaben für reichliche Tafelgenüsse, häufiges und übermäßiges Trinken, für allerlei Leckerbissen und unnötige Dinge, Begierden nach Frauen und Reichtümern, ein übermäßiger Stolz und Prahlerei, und alles, was diesen verwandt und ähnlich ist. Wenn also derlei Gedanken in deinem Herzen aufsteigen, dann wisse, dass der Engel der Schlechtigkeit in dir ist. Wenn du dann seine Werke erkannt hast, dann sage dich los von ihm und vertraue ihm nicht. Seine Werke sind schlecht und den Dienern Gottes schädlich.

Nun hast du die Wirkungen beider Engel gesehen. Lerne sie kennen und vertraue dem En-

gel der Gerechtigkeit. Vom Engel der Schlechtigkeit sage dich los. Seine Lehre ist schädlich in jedem Stück. Wenn nämlich jemand ein gläubiger Mann ist und die Gesinnung dieses Engels in sein Herz dringt, dann muss dieser Mann oder diese Frau einen Fehltritt tun.

Wenn dagegen einer ein ganz böser Mann oder eine ganz böse Frau ist und in sein Herz die Werke des Engels der Gerechtigkeit dringen, dann muss er notgedrungen etwas Gutes tun. Du siehst also, dass es gut ist, dem Engel der Gerechtigkeit zu folgen und sich von dem der Schlechtigkeit abzuwenden. So viel eröffnet dieses Gebot über den Glauben, damit du den Werken des Engels der Gerechtigkeit vertraust und sie erfüllst und so in Gott lebst. Glaube aber, dass die Werke des Engels der Schlechtigkeit böse sind, tue sie nicht, und du wirst leben in Gott.“

*Abt em. Emmeram Kränkl;
Fotos: gem, oh*

Hermas finde ich gut ...

Zitat

von Hermas



„... in der Art und Weise, wie er sich um das Ganze der christlichen Gemeinde sorgt. Ihre Einheit und Reinheit liegt ihm am Herzen. In seinen Visionen geht es darum, wie die Gemeinde in der Welt Gestalt gewinnt. Hermas ist und bleibt ein Lernender. In seine Kritik am Ist-Zustand der Gemeinde ist er selbst mit einbezogen. Sein Buch bietet detaillierte Einblicke in die Alltagsprobleme einer antiken christlichen Großstadtgemeinde.“

Martin Leutsch, Professor für Biblische Theologie an der Universität Paderborn

„Wirf weg von dir allen Zweifel und jegliches Bedenken, etwas vom Herrn zu erbitten, indem du bei dir sprichst: Wie kann ich etwas vom Herrn erbitten und erlangen, da ich so gegen ihn gesündigt habe? Mach dir darüber keine Gedanken, sondern wende dich von ganzem Herzen an deinen Herrn, und du wirst seine Barmherzigkeit kennenlernen. Denn Gott ist nicht wie die Menschen, die Böses nachtragen, vielmehr verzeiht er und erbarmt sich seines Geschöpfes. Reinige also dein Herz von allen Eitelkeiten dieser Welt, auch von den oben erwähnten Bedenken; dann flehe zum Herrn, und du wirst alles erhalten. Keine deiner Bitten wird fehlgeschlagen, wenn du sie vertrauensvoll an ihn richtest. Wenn du aber zweifelst in deinem Herzen, wirst du keine Bitte erfüllt sehen. Den Zweiflern wird überhaupt keine ihrer Bitten gewährt. Aber die Vollkommenen im Glauben bitten um alles im Vertrauen auf den Herrn und erhalten es, weil sie mit Vertrauen bitten, frei von allem Zweifel. Denn es wird schwerlich geschehen, dass ein Zweifler sein Heil findet, wenn er sich nicht bekehrt. Reinige also dein Herz vom Misstrauen, güerte dich mit dem Glauben, denn er ist stark, und vertraue zu Gott, dass du alles, um was du ihn bittest, erlangen wirst.“

Ein islamischer „Staat im Staate“

Heimliches Machtzentrum: Senegals heilige Stadt entzieht sich Regierungskontrolle

DAKAR – Touba gilt als heimliches Herz Senegals und Hochburg der islamischen Bruderschaft der Muriden. Hier begann Staatschef Macky Sall seinen Wahlkampf für die Präsidentenwahl. An diesem Sonntag wird in dem westafrikanischen Land abgestimmt.

Die gefühlte Temperatur an diesem Mittag beträgt 36 Grad – im Winter. Vom Minarett tönt der Ruf des Muezzins: „Allahu Akbar.“ Die Menschen strömen über den riesigen Vorhof aus Marmor. Vor dem Tor der Moschee ziehen sie ihre Schlappen aus, nehmen sie in die Hände oder stecken sie in die Tasche. Frauen tragen bunte Schleier, Männer lange farbige Kaftane.

Das Gebäude ist die größte Moschee Schwarzafrikas. Die fünf Minarette und die blauen und pistaziengrünen Kuppeln sind von weitem sichtbar. Hier starb 1927 der Begründer der Muriden-Bruderschaft, Scheich Amadou Bamba. Die Muriden gehören dem Sufismus an, einer mystischen Richtung des sunnitischen Islams.

Der Senegal ist zu über 90 Prozent muslimisch. Die wenigen Christen leben weitgehend unbehelligt. Fast alle Muslime sind Mitglied einer Bruderschaft. Die Muriden bilden die zweitgrößte unter ihnen. Geschätzt drei bis vier Millionen Senegalesen – rund ein Drittel des Volkes – gehören ihnen an, darunter Staatspräsident Macky Sall und sein Amtsvorgänger Abdoulaye Wade.

Die Muriden preisen Touba, die zweitgrößte Stadt des Landes, als „blühenden Baum im Garten des Paradieses“. Andere hingegen kritisieren den Einfluss der Muriden und reden von einem „Staat im Staate“.

Die Kritik kommt nicht von ungefähr: Der erste Gang jedes neu gewählten Präsidenten führt nach Touba. Staatschef Sall begann hier sogar seinen Wahlkampf.

Mit dem Segen des „Grand Khalif“ hofft Sall, genug Stimmen für seine Wiederwahl zu erhalten. Während seiner Amtszeit entstand die Autobahn nach Touba. Sie verbindet den Ort mit der 160 Kilometer entfernten Hauptstadt Dakar. Finanziert und gebaut wurde sie von China. Im Falle einer Wiederwahl verspricht Sall der Stadt einen Flughafen und eine Industriezone.

Anders als früher gibt der Kalif als Führer der Muriden keine Wahlempfehlungen mehr. Er ruft nur noch dazu auf, dass die Wahl friedlich verlaufen möge. Der Kalif gilt als einflussreichste Persönlichkeit des Landes, heißt es in einer Analyse der Konrad-Adenauer-Stiftung.

Alkohol streng verboten

Im Inneren des Mausoleums von Muriden-Gründer Amadou Bamba knien Frauen. Männer rezitieren Koransuren. Viele singen inbrünstig, fast in Trance. Auch für Touristen gelten strenge Bekleidungsregeln. Für Frauen sind Kaftan und Kopftuch Pflicht, Hosen sind nicht erlaubt. Tabak und Alkoholgenuss sind in der ganzen Stadt streng verboten.

1883 gründete Scheich Bamba (1853 bis 1927) die Bruderschaft. Zweimal wurde er von den französischen Kolonialherren verbannt, weil diese seine Macht fürchteten. Nach Bambas Tod in Touba wurde dort die



▲ Das Kopftuch ist für Frauen beim Moscheebesuch vorgeschrieben.

Moschee errichtet. Jedes Jahr pilgern 40 Tage nach dem islamischen Neujahr zwei Millionen Menschen zum „Magal“, dem „Großen Treffen“ zu Ehren des Scheichs. Tagelanges Beten und Singen versetzt die frommen Massen in Verzückung.

Auch Künstler singen Lobgesänge auf Touba und ihre spirituellen Führer, darunter der senegalesische Superstar Youssou N'Dour. Er wurde von Präsident Sall zum Berater mit Ministerstatus ernannt, begleitet ihn auf Wahlkampfveranstaltungen und legte seinen Hit „Touba“ neu auf: Das zugehörige Musikvideo zeigt die neue Autobahn in die heilige Stadt.

Auch der im Senegal bekannte Sänger Cheik Lo gehört der Bruderschaft an. Der 63-Jährige ist eine außer-

gewöhnliche Erscheinung: Er trägt bunte oder auch schwarz-weiße Gewänder, die von einem breiten schwarzen Gürtel gehalten werden. Seine Dreadlocks stecken unter einer Wollmütze mit langen Zipfeln. Es ist die Tracht der Baye Fall, einer Bewegung innerhalb der Muriden.

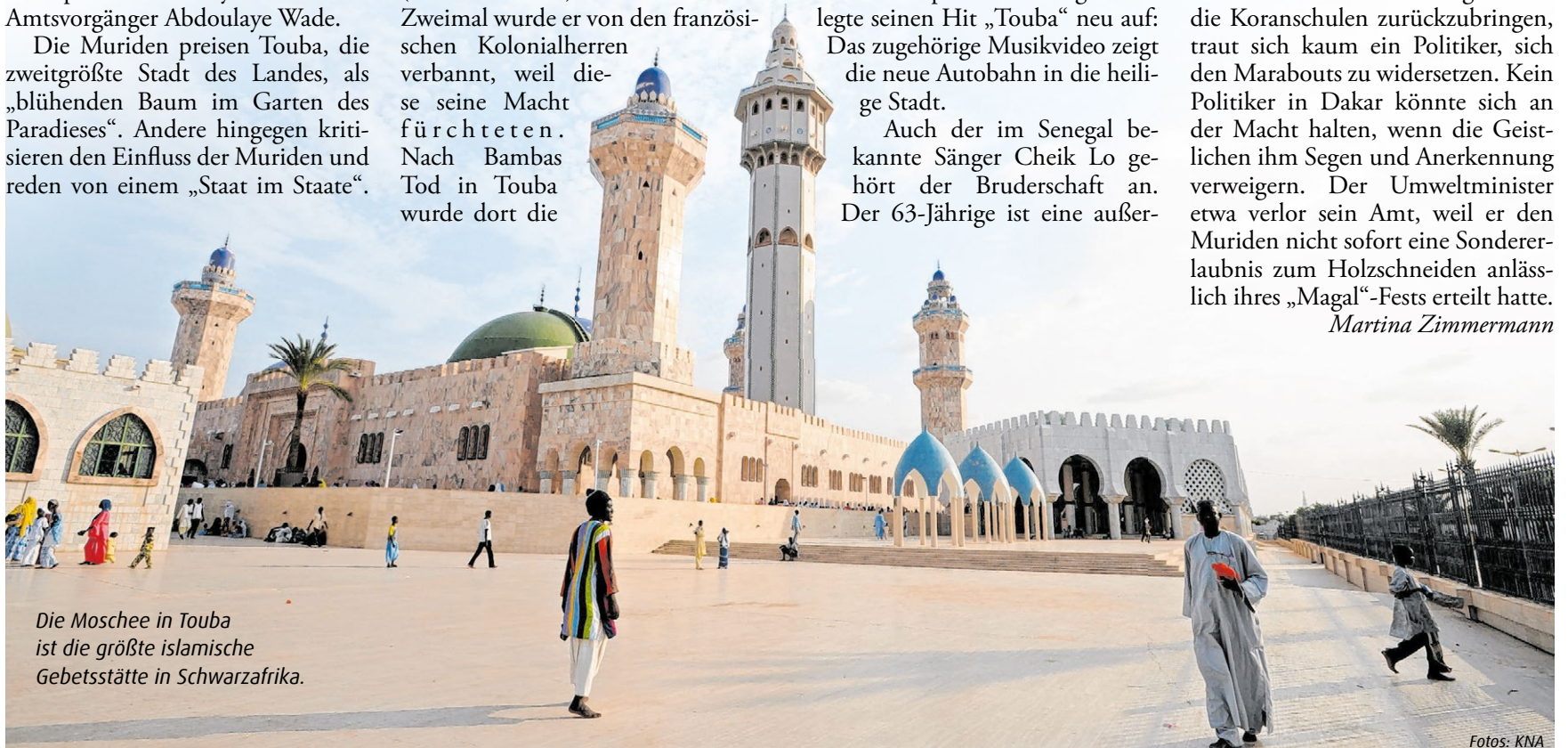
„Die Philosophie des Meisters war: Bete zu Gott, als ob du morgen stirbst. Und arbeite, als ob du nie sterben wirst“, erklärt Cheik Lo das Denken seiner Bruderschaft. Ihre Arbeitsethik hat die Muriden zur wichtigsten wirtschaftlichen Macht im Land gemacht. Der lukrative Erdnusshandel wird vorwiegend von ihnen kontrolliert. Unzählige Busse und Taxis, Handwerksbetriebe und Lebensmittelgeschäfte arbeiten für sie.

Niemand zahlt Steuern

Der heiligen Stadt sieht man den Reichtum an. Die breiten Straßen sind geteert, es gibt richtige Gehwege und sogar Mülleimer. Tatsächlich endet die Herrschaft der senegalesischen Regierung faktisch vor den Toren Toubas. Es gibt keine Polizei, niemand zahlt Steuern. Selbst die bettelnden Straßenkinder im Land werden teilweise von Touba aus geleitet: Die „Talibé“ sind Schüler der Marabouts – hochverehrte Geistliche, denen die Gläubigen Nahrung, Geld und Geschenke bringen.

Trotz vieler Versuche, die Jungen zu ihren Eltern oder wenigstens in die Koranschulen zurückzubringen, traut sich kaum ein Politiker, sich den Marabouts zu widersetzen. Kein Politiker in Dakar könnte sich an der Macht halten, wenn die Geistlichen ihm Segen und Anerkennung verweigern. Der Umweltminister etwa verlor sein Amt, weil er den Muriden nicht sofort eine Sondererlaubnis zum Holzschneiden anlässlich ihres „Magal“-Fests erteilt hatte.

Martina Zimmermann



Die Moschee in Touba ist die größte islamische Gebetsstätte in Schwarzafrika.

GETEILTES HEBRON

Droht jetzt ein neues Massaker?

25 Jahre nach Bluttat durch rechtsextremen Juden: Brüchige Waffenruhe zwischen Israelis und Palästinensern – Regierung Netanjahu zwingt Beobachter zur Ausreise

HEBRON – Die Bluttat ist bis heute nicht vergessen, ihre Folgen sind noch immer gegenwärtig: 29 Tote, mehr als 150 Verletzte – so lautet die Schreckensbilanz jenes Februartages 1994 im palästinensischen Hebron. Ein Blick in die Stadt im besetzten Westjordanland 25 Jahre nach dem Massaker.

Eine geteilte Straße – die eine Seite für palästinensischen Verkehr, die andere für jüdischen. Hunderte per Militärdekret zwangsgeschlossene Geschäfte. Mehr als 100 Hindernisse und Sperren der israelischen Armee. Und die Märtyrer-Straße, eine sogenannte „sterile“ Straße – gänzlich für palästinensische Fußgänger, Fahrrad- oder Autofahrer gesperrt. Es sind nur vier Facetten der Einschränkungen, denen die Palästinenser in Hebron ausgesetzt sind.

Jene Tat, die sich an diesem Montag zum 25. Mal jährt, hat zum einen den Selbstmordterror der palästinensischen Hamas ausgelöst, zum anderen zu den Maßnahmen der israelischen Armee geführt: Am 25. Februar 1994 erschoss der jüdische Militärarzt und radikale Siedler Baruch Goldstein 29 muslimische Palästinenser beim Ramadan-Morgengebet in den Patriarchengräbern der Ibrahimi-Moschee. Mehr als 150 Gläubige wurden verletzt.

Nachdem seine Munition aufgebraucht war, wurde Goldstein von überlebenden Palästinensern mit einem Feuerlöscher erschlagen. In den Tagen nach dem „Massaker“, wie die Palästinenser die Tat nennen, wurden bei Ausschreitungen weitere 25 Palästinenser getötet. Auch fünf israelische Juden kamen ums Leben. Wochenlang mussten Palästinenser in Hebron fortan unter der Ausgangssperre des israelischen Militärs leben.

Attentäter Goldstein wurde an seinem Wohnort, in der benachbarten jüdischen Siedlung und Extremistenhochburg Kirjat Arba, zur letzten Ruhe gebettet. Auf seinem Grabstein wird er nach wie vor als „Heiliger“ und „Märtyrer“ gepriesen. Nationalreligiösen und ultrarechten Juden gilt der Mörder als Held. Sein Grab hat sich zu einem regelrechten Wallfahrtsort für die Siedlerbewegung entwickelt.

Drei Wochen nach dem Attentat rief der Sicherheitsrat der Vereinten



▲ Die Ibrahimi-Moschee in Hebron. Hier tötete der jüdische Rechtsextremist Baruch Goldstein (kleines Bild) 29 betende Palästinenser. Fotos: Zang (2), dpa, KNA

Nationen in seiner Resolution 904 zum Schutz für die palästinensische Zivilbevölkerung auf. Eine internationale Präsenz sollte sie sicherstellen. Die im Mai 1994 eingesetzte erste Beobachtermission wurde jedoch nach nur drei Monaten beendet.

Internationale Präsenz

Im Rahmen des Oslo-Friedensprozesses vereinbarten Israel und die Palästinensische Befreiungsbewegung PLO drei Jahre später, erneut eine vorübergehende internationale Präsenz einzurichten. Diese „Temporary International Presence in the City of Hebron“ – kurz: TIPH – sollte durch Beobachtung und Berichterstattung „ein normales Leben und ein Sicherheitsgefühl der Palästinenser“ fördern.

Man einigte sich auf einen Teilabzug des israelischen Militärs und teilte die alte Handelsstadt in zwei Sektoren auf: Die palästinensische H1-Zone umfasst 80 Prozent der Stadt. Die restlichen 20 Prozent, H2, unterstehen israelischer Kontrolle. Dort, in der Altstadt, leben etwa 40 000 Menschen. Die Zone umfasst die Christen, Muslimen wie Juden gleichermaßen heilige Machpela-Höhle, wo die Gräber von Abraham und Sarah, Isaak und Rebekka, Jakob, Lea und Esau verehrt werden – jene Patriarchengräber, an denen Baruch Goldstein 29 Menschen den Tod brachte.

Seit dem Abkommen hat die Stadt mit ihren 220 000 Einwohnern viele ruhige Tage gesehen. Doch immer wieder eskaliert die Lage. Rund 800

jüdische Siedler, viele von ihnen rechtsradikal oder militant, leben in fünf Kleinsiedlungen in H2 – schwer bewacht von mehr als 1000 Soldaten und Polizisten. An spannungsreichen Tagen wabern Tränengaswolken durch die Altstadt. Geräusch- oder Blendgranaten werden abgeschossen. Es kommt zu Verhaftungen, Menschen werden verletzt oder mitunter sogar getötet.

Besseren Schutz gefordert

Immer wieder haben Siedlvertreter von Regierung und Militär besseren Schutz gefordert – und in der Regel erhalten. Mittlerweile ist den Palästinensern in Hebron die Nutzung von insgesamt 6,7 Kilometern Straßen untersagt. Bei seinem Besuch 2012 erklärte der damalige SPD-Chef Sigmar Gabriel, die Palästinenser lebten in einem „rechtsfreien“ Raum. Er nannte die Verhältnisse „unwürdig“ und sprach von Apartheid.



Ein israelischer Armeeposten in Hebron. Rund ein Fünftel der palästinensischen Stadt steht unter Kontrolle Israels.



Die wenigen Touristen, die sich heute nach Hebron trauen, treffen im Sektor H2 nur auf wenige Geschäftsinhaber – die, die trotz Müllattacken von Siedlern oder Anpöbeleien ihren Laden nicht dichtgemacht haben. Resignation oder lästige Aufdringlichkeit, hinter denen sich die pure Verzweiflung verbirgt, schlägt Besuchern entgegen, manchmal auch Galgenhumor oder ehrliche Freude über den Besuch und ein mögliches Geschäft.

Für ein wenig Deeskalation zwischen den Konfliktparteien sorgten

bislang neben TIPH zwei Organisationen: die Christlichen Friedensstifter CPT und das Ökumenische Begleitprogramm des Weltkirchenrates EAPPI. Sie alle haben an neutralen Orten wie Kontrollpunkten fotografiert und protokolliert oder zwischen israelischen Soldaten und palästinensischen Schülern, deren Schultaschen durchsucht wurden, zu vermitteln versucht.

Für TIPH waren seit 1997 Hunderte von Beobachtern aus Norwegen, Dänemark, Italien, der Türkei, Schweden und der Schweiz im Ein-

◀ Ein Bild aus der Vergangenheit: Beobachter der TIPH-Mission fahren durch Hebron. Israel hat im Januar das Ende der internationalen Friedensmission erzwungen.

satz. Ihr Mandat hat Israels Regierungschef Benjamin Netanjahu nun nicht verlängert. Ende Januar lief die Mission aus. Man werde die Anwesenheit einer internationalen Gruppe, „die gegen uns arbeitet“, nicht länger dulden, erklärte Netanjahu.

Die Bundesregierung bedauert nach Angaben des Auswärtigen Amtes die israelische Entscheidung, die Beobachtermission nicht zu verlängern. TIPH sei Teil eines internationalen Rahmens zur Eindämmung und Lösung des Nahostkonflikts gewesen. „Jetzt bricht dieser Rahmen weg, ohne dass es einen Ersatz dafür gibt“, hieß es.

Im April wird in Israel ein neues Parlament gewählt. Offenbar möchte sich der durch eine Schmiergeldaffäre in Bedrängnis geratene Ministerpräsident als „starker Mann“ zeigen, der durchgreift und anderen die Stirn bietet. Offiziell begründet Netanjahu seine Entscheidung mit „parteiischen, aggressiven Aktionen“ zweier TIPH-Vertreter gegen jüdische Siedler.

Bei Protestkundgebungen für eine Verlängerung der Beobachtermission hielten Palästinenser Plakate in die Höhe. „Palästinenser heißen TIPH willkommen“, stand auf manchen. Auf anderen: „Keine weiteren Massaker in Hebron!“ Und: „TIPH in Hebron – bis zum Ende der Besatzung.“

„Gegen den Frieden“

In der liberalen israelischen Tageszeitung „Haaretz“ nannte der palästinensische Publizist Muhammad Shehada Netanjahus Entscheidung eine Verletzung der UN-Resolution 904 und eine „Maßnahme gegen den Frieden.“ Dass der Ministerpräsident das „einzige, wenn auch zerbrechliche Hindernis für endlose Spannungen zwischen 800 schwer bewachten ultrarechten Siedlern und den palästinensischen Einwohnern Hebrons“ entfernt habe, bedeute nichts anderes, als „dass er sich den Teufel um den Friedensprozess oder um Vertrauensaufbau schert“.

Dass er die internationale Staatengemeinschaft durch sein Handeln provoziert, ist Netanjahu nach Shehadas Ansicht völlig gleichgültig. „Palästinenser in Hebron könnten nun vor einem weiteren Massaker stehen“, ist sein Kommentar in „Haaretz“ überschrieben. Baruch Goldsteins Bluttat ist eben nicht vergessen.

Johannes Zang

Weyers' Welt

In seinem letzten Beitrag gibt unser verstorbener Kolumnist Klaus Weyers ein Vermächtnis fürs ganze Leben:

Die Frau eines evangelischen Kollegen pflegte bei kleinen Stimmungsschwankungen ihres Gatten zu sagen: „Du bist ja heute so unwirsch. Werde doch mal wieder wirsch!“ Das Wort „wirsch“ gibt es im Deutschen nicht. Doch der Angesprochene verstand sehr wohl, was gemeint war. Er kam bald wieder in eine für die Umgebung brauchbare Stimmungslage zurück.

Mich müsste ab und zu auch jemand auffordern, wieder wirsch zu werden. Der Alltag besteht aus sehr vielen Möglichkeiten, unwirsch zu werden. Die Leidtragenden sind meist diejenigen, die nichts dafür können.

Glauben sollte ansteckend wirken. Unwirsche Christen aber können keinen anderen Menschen mit ihrem Glauben anstecken. Das bedeutet nicht, dass wir Glaubenden Schaumgummi-Existenzen ohne Ecken, Kanten und Temperament sein müssten. Eine Pfarrei ist keine Friede-Freude-Eierkuchengesellschaft ohne Spannung oder mit Friedensgruß-Dauergarantie. Sie lebt nicht davon, dass sich alle sieben Tage in der Woche um den Hals fallen.

Man darf sich auch mal kräftig in die Wolle kriegen. Wir sollten aber sobald wie möglich den ruhigen Herzschlag wieder in uns spüren, wenn mal Nervenkrieg war. Das bedeutet für mich, dass ich statt der Aufregungsgrimasse oder der Miene des Griesgramms so bald wie möglich mindestens den Versuch eines Lächelns zustande bringe.

Die Frage ist nicht, ob man an die Decke geht. Die Frage ist, wie schnell man wieder herunter kommt. Manchmal ist dazu ein Psalmwort gut. Im Psalm 37 hören wir: „Der Herr ist die Kraft meines Lebens.“ Ich werde diese Worte beten, wenn ich unwirsch bin. Sie helfen mir, wieder wirsch zu werden.



Pfarrer
Klaus Weyers †



ANGRIFF AUF CHRISTEN IN NIGERIA

Von Nomaden massakriert

66 Tote: Menschenrechtler kritisieren Präsident Muhammadu Buhari scharf

ABUJA/FRANKFURT – Nach der kurzfristigen Verschiebung der Präsidentenwahl stimmen die Nigerianer an diesem Samstag über ihr Staatsoberhaupt ab. Oppositionelle vermuten, die Terminänderung solle dem muslimischen Präsidenten Muhammadu Buhari einen Vorteil verschaffen. Menschenrechtler verweisen auf ein Massaker an Christen kurz vor dem geplanten Wahltermin, das Buhari den Sieg kosten könnte.

Mehrere Dutzend Menschen kamen bei der Bluttat bewaffneter Nomaden im Zentrum des Landes ums Leben. Die Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV) wirft nun Präsident Buhari Versagen beim Schutz der Zivilbevölkerung vor. „Diese Gewalt gegen Christen könnte Buhari seinen Wahlsieg kosten“, erklärt



▲ Nigerias Präsident Buhari (im Auto) lässt sich von Anhängern feiern. Menschenrechtler werfen ihm vor, Gewalttaten gegen Christen zu verharmlosen. Foto: imago

GfbV-Direktor Ulrich Delius. Buhari tritt zur Wiederwahl an, obwohl er eine Kandidatur lange Zeit ausgeschlossen hatte.

Vergeblich fordern Christen einen besseren Schutz vor der Gewalt der Fulani-Nomaden. „Doch außer leeren Versprechungen hat Buhari nichts geliefert. Monatelang redete er die Lage trotz stetiger Überfälle schön“, kritisiert Delius. Zuvor war bekannt geworden, dass in acht Dörfern im Süden des Bundesstaats Kaduna 66 Angehörige des überwiegend christlichen Kadara-Volks bei einem Massaker durch mehrheitlich muslimische Fulani-Nomaden getötet wurden.

Keine Tat von Kriminellen

„Es ist verharmlosend und irreführend, wenn die Behörden von einer Gewalttat Krimineller sprechen“, sagt Delius. Seit mehreren Jahren fordert die GfbV wirksame Maßnahmen Nigerias zum Schutz vor der Gewalt. Die bewaffneten Nomaden würden von den Behörden nicht wirksam bekämpft, kritisiert die GfbV.

MANAGUA – Für Beobachter ist es eine kleine Sensation: Nach Gesprächen mit ranghohen Kirchenvertretern und Unternehmern gibt sich Nicaraguas umstrittener Präsident Daniel Ortega auf einmal wieder verhandlungsbereit.

Seit April 2018 steckt das mittelamerikanische Land tief in der Krise: Bei landesweiten Protesten gegen die Regierung kamen rund 500 Menschen ums Leben, Tausende wurden verletzt. Die Bischöfe hatten einen „Nationalen Dialog“ angestoßen. Er wurde aber abgebrochen, weil Kirche und Nichtregierungsorganisationen der Regierung schwere Menschenrechtsverletzungen vorwarfen.

„Regierung von Daniel Ortega nimmt den Nationalen Dialog wieder auf“, meldete nun die Tageszeitung „La Prensa“ am Samstagabend. Die Eilmeldung bezog sich auf eine Pressemitteilung der Regierung, die diese nach dem Treffen mit Vertretern der Wirtschaft sowie dem Erzbischof von Managua, Kardinal Leopoldo Brenes, und dem Päpstlichen Nuntius, Erzbischof Waldemar Stanislaw Sommertag, verschickt hatte.

Etwas gewunden erklärte die Regierung: In einem offenen Austausch sei festgestellt worden, dass ein gegenseitiges Verständnis durch Verhandlungen auf Basis eines seriösen, freien und inklusiven Treffens notwendig sei. Das Erzbistum Ma-

KRISE IN NICARAGUA

Kirche vermittelt mit Erfolg

Präsident Daniel Ortega erklärt sich zu Verhandlungen mit Opposition bereit

nagua verbreitete eine Pressemitteilung mit wortgleichem Inhalt.

Die neue Entwicklung kommt überraschend: Ortogas Sicherheitskräfte hatten die Proteste weitgehend niedergeschlagen. In den nicaraguanischen Gefängnissen sitzen laut Angaben von Beobachtern zahlreiche politische Gefangene. Es gibt Berichte über Folter. Erst kürzlich sollen Regimekritikerinnen in ihren Zellen vom Gefängnispersonal brutal zusammengeschlagen worden sein. Auch gegen katholische Geistliche gab es Übergriffe.

80 000 geflohen

Inzwischen sollen mehr als 80 000 Menschen aus dem Land geflohen sein. Zugleich verschlechterte sich die wirtschaftliche Lage. Es gibt zwar keine Massenproteste mehr, doch im Internet und an den Universitäten geht der Widerstand weiter. Die Staatengemeinschaft erhöhte den Druck auf Nicaragua. Und Menschenrechtsorganisationen sorgen für fortlaufende Informationen über die Zustände im Land.

Dennoch verschwand der Konflikt in Nicaragua aus den interna-



▲ Bei Protesten gegen Nicaraguas Regierung starben hunderte Menschen. Jetzt ist durch Vermittlung der Kirche ein Dialog mit der Opposition möglich. Foto: KNA

tionalen Schlagzeilen und wurde in der medialen Wahrnehmung von der Venezuela-Krise abgelöst. Unmittelbar vor dem jüngsten Treffen mit den Wirtschaftsvertretern und der Kirche gab es aber bereits Signale, dass Bewegung in die verfahrenere Situation kommen könnte.

Eine Delegation der Organisation Amerikanischer Staaten hatte vor Ort Gespräche geführt und sich vorsichtig optimistisch gezeigt. Präsident Ortega brachte am Samstag gleich noch einen Reformvorschlag für Wahlen ein, die in diesem Jahr stattfinden sollen. Tobias Käufer

Sie sind „immer erstmal Opfer“

Wie mit Kindern von IS-Kämpfern umgehen? – Islamismus-Expertin im Interview



▲ Islamismus-Expertin Claudia Dantschke. Foto: imago/Metodi Popov

BERLIN – Die Politik diskutiert, ob die europäischen Staaten jene ihrer Staatsbürger zurücknehmen sollen, die für den „Islamischen Staat“ (IS) gekämpft haben. Dabei hat die Rückkehr ehemaliger IS-Mitglieder längst begonnen. Unter ihnen sind auch Kinder, die im IS-Einflussgebiet auf die Welt kamen. Im Interview erklärt Claudia Dantschke, Islamismus-Expertin und Leiterin der Aussteigerberatung „Hayat“, wie mit Rückkehrern und ihren Kindern umgegangen werden sollte.

Frau Dantschke, der frühere Präsident der Bundesamts für Verfassungsschutz, Hans-Georg Maßen, nannte die Kinder von IS-Kämpfern „lebende Zeitbomben“. Wie bewerten Sie solche Schlagworte?

Diese Aussagen unterstellen pauschal, dass jedes zurückkehrende Kind ein potenzieller Terrorist ist. Wir müssen die Gefahr ernst nehmen, und ich kann Ängste verstehen. Aber Kinder sind immer erstmal Opfer – und wir müssen dafür sorgen, dass sie nicht zu Tätern werden. Zudem muss ich sagen: Die Eltern haben sich in Deutschland radikalisiert und sind dann ausgereist. Es sind unsere Staatsbürger. Wir müssen alles tun, um die Gefahr zu bannen. Das geht am besten, indem man sich um sie kümmert. Dadurch können sie sich von der Ideologie distanzieren und wieder in die Gesellschaft integriert werden.

Sind Kinder von IS-Rückkehrern denn gefährlich?

Bisher gibt es keine Hinweise, dass Kinder aus Deutschland bei Kampfausbildungen im Kriegsgebiet dabei waren. Aber Psychologen müssen prüfen, unter welchem Druck die Kinder standen. Vor al-

lem bei älteren Kindern muss genauer auf die ideologische Beeinflussung geschaut werden.

In welcher Verfassung kommen diese Kinder in Deutschland an?

Rund die Hälfte von ihnen ist im Kriegsgebiet geboren und wahrscheinlich unter drei Jahren alt. Daher untersuchen wir mit Psychologen, ob sie Traumatisches erlebt haben und wie sie es verarbeitet haben. Klassische Kriegseinflüsse wie Mangelernährung oder Krankheiten spielen eine Rolle. Bei manchen Kindern kommt es daher zu Entwicklungsstörungen.

Wenn die Rückkehrer hier angekommen sind – wie geht es weiter?

Wichtig ist, dass sich Rückkehrer an Beratungsstellen wenden. Vor allem Erwachsene müssen ihre Taten und Erlebnisse aufarbeiten. Manche Rückkehrer haben nicht mit der Ideologie des IS gebrochen, sondern sind nur aufgrund des Kriegs und des Zerfalls des „Kalifats“ zurückgekehrt. Da hat keine innere Auseinandersetzung mit dem IS stattgefunden. Das ist aber notwendig, weil die Eltern die Ideologie sonst auf die Kinder übertragen. Wir helfen, wieder in der Gesellschaft anzukommen.

Wie machen Sie das?

Eine soziale Reintegration gelingt durch ein normales Leben mit Arbeit und Kindergartenplatz. Das darf nicht losgelöst von der Aufarbeitung der Erfahrungen passieren.



▲ Ein Priester betrachtet den von IS-Kämpfern zerstörten Altarraum seiner Kirche im Nordirak. Mittlerweile ist die Terrormiliz weitgehend besiegt. Foto: Kirche in Not

Die Betroffenen müssen sich fragen, wieso sie das Kalifat des IS als ideales Lebensumfeld empfunden haben. Das ist eine Auseinandersetzung über einen langen Zeitraum. Wenn sie unsere Hilfe wollen, müssen sie sich dem stellen. Zwingen können wir die Rückkehrer aber zu nichts.

Gibt es rechtliche Probleme?

Dass eine Mutter beim IS war, reicht nicht, um ihr ein Kind wegzunehmen – und auch nicht für

einen Haftbefehl. Man muss ihr konkrete Unterstützungsleistungen für den IS nachweisen. Das Kindeswohl gilt nicht mehr als gefährdet, wenn die Mutter mit ihrem Kind zurück in Deutschland ist. Es muss einen aktuellen Anlass zur Kindeswohlgefährdung geben, damit das Jugendamt den Fall prüfen kann.

Wie können Kinder dann vor der IS-Ideologie geschützt werden?

Es sollte eine Art Netzwerk um die Fälle geben, wo Jugendamt, Schule, Kindergarten oder Jobcenter mit der Beratungsstelle zusammenarbeiten – und Fallstricke im Blick haben. Hier braucht es Transparenz: Wenn die Öffentlichkeit merkt, dass sich um die Rückkehrerfamilien gekümmert wird, baut das Ängste ab.

Die Bundesländer arbeiten an verschiedenen Konzepten für den Umgang mit Rückkehrern. Was ist Ihr Vorschlag?

Wir schlagen eine Art Task Force vor, die das notwendige Wissen hat, um das genannte Netzwerk fachkompetent zu unterstützen. Neben der Expertise zu dschihadistischen Radikalisierungsprozessen und Ausstiegsansätzen muss auch Wissen über Kinderschutz und Traumata vorhanden sein. Wichtig ist eine auf den Fall abgestimmte Koordination. Die Task Force sollte bei Fachberatungsstellen angesiedelt werden.

Interview: Maren Breitling

Hintergrund

Rund 1050 deutsche Islamisten sind laut Bundeskriminalamt nach Syrien oder in den Irak gereist, darunter mehr als 200 Frauen. Derzeit liege die Zahl der rückkehrwilligen Deutschen in der Region der Behörde zufolge im hohen zweistelligen Bereich.

Mehr als die Hälfte der Betroffenen, die sich großteils in Gefangenschaft befinden, sind demnach Frauen. Bei ihnen befinde sich eine niedrige dreistellige Zahl Minderjähriger, heißt es in der Antwort der Bundesregierung auf eine Kleine Anfrage der Grünen – „wobei der Großteil im Baby- bzw. Kleinkindalter sein dürfte“.

Wie genau der Umgang mit den Rückkehrern aussehen soll, ist noch unklar. Zwischen Bundesländern, Behörden, Wissenschaft und Politik herrscht

Uneinigkeit darüber, was Deradikalisierung praktisch bedeutet, heißt es in dem Papier „Herausforderung Deradikalisierung“ des Leibniz-Instituts Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung.

Viele erwachsene Rückkehrer sind nach Ansicht von Islamwissenschaftler Michael Kiefer von der Ideologie „geheilt“. Ein Teil glaube aber noch an ein IS-„Kalifat“. Das seien die eigentlichen Problemfälle. Beratungsgespräche seien da häufig aussichtslos. Gleichzeitig könne davon ausgegangen werden, dass sich die Radikalität von Menschen ab einem Alter von 30 Jahren abschwäche, meint Kiefer. „Wie jeder andere Mensch können auch radikale Menschen ihre Perspektive wechseln“, betont er. KNA

„UNSINNIGER DONNERSTAG“

Der Winter geht in Flammen auf

Narren im Nachthemd: Bayerns Faschingshochburg Dorfen bewahrt altes Brauchtum

Oh, du Himmel auf Erden“, tönt es frühmorgens über Dorfens Marktplatz. Die närrische Hymne soll die feiernden Scharen am Donnerstag vor Fastnacht beseelen. „Unsinniger Donnerstag“ nennen sie den höchsten „Feiertag“ des närrischen Jahres hier in Oberbayern, wo Bier und Weißwurst zum Frühstück auch der Narren gehören.

Zu Hunderten sind sie angerückt, traditionell in langen Nachthemden. Die Frauen tragen weiße Hauben dazu, die Männer schwarze Zipfelmützen. In roten und blauen Ringelsocken stecken die Füße. Große Brezeln hängen um die Hälse, daneben immer häufiger schmale Gürtel mit hochprozentigen Stimmungsbömbchen.

„Hemadlzen“ nennen sich Dorfens Narren, die seit 1899 in einem Verein organisiert sind. In der Faschingshochburg des Landkreises Erding heißt er „Karnevalsgesellschaft“. Erinnerung an die Zeiten, als der rheinische Karneval auch im bayrischen Süden Mode war. Selbst ihre närrische Hymne importierten die Bayern aus dem Nordwesten, legten dem Lied „O, du herrliche Mosel“ 1937 aber ihren eigenen Text unter.

„Der war nicht gescheit“

Der besang jetzt nicht mehr den römischen Kaiser im Moseltal, sondern drei Ritter im Isental, das seinen Namen der Isen verdankt, einem Zufluss des Inns. „Der erste erfand unser Dorfner Bier, der zweite die Liebe – der kann nichts dafür. Der dritte, der war nicht gescheit, erfand hier die Karnevalszeit.“

Wie im Rheinland regiert auch Dorfens Frohsinnstruppen ein Prinzenpaar. Ausgerufen am 11. November übernimmt es in der „Maskenversammlung“ zu Jahresanfang die Macht. Es ist eine Fastnachtsitzung, in der wie immer der Bürgermeister symbolisch die Stadtschlüssel abgibt und viel Lokales zur Sprache kommt. Ein Talentschuppen bayrischen Humors und guter Laune, in der sich auch die bayrische Comedy-Legende Michael Mittermeier erste Spuren verdiente.

Bis zum Aschermittwoch regieren Dorfens Prinzessin und Prinz, der am „Unsinnigen“ aber selbstverständlich auch ein Nachthemd trägt und unter der Krone die schwarze Zipfel-



◀ Der „Unsinnige Donnerstag“ vereint Jung und Alt. Die Narren tauschen manches Küßchen aus.



▲ Die weißgewandete Puppe, die die Dorfener verbrennen, steht für den Winter.

kappe des Hemadlzen – standesgemäß an seiner Seite die Prinzessin in Nachtkleid und Haube. Wie immer gesellen sie sich kurz nach zehn Uhr am Altöttinger Tor unter die Narrenschar. Mit roter Knubbelnase und zwei Augen, hinter denen sich seine Fensterläden verstecken, zeigt der spätgotische Torbau ebenfalls närrische Miene.

Über eine Leiter entsteigen Prinz und Prinzessin der Turmstube. „Oh, du Himmel auf Erden“, kommentiert die Stadtkapelle den närrischen Abstieg, jenen lang ersehnten Moment, wenn sich die Herrscher des Karnevals mit ihrem Volk vereinen und Richtung Rathaus ziehen. Dort holen sie auch den Bürgermeister aus seinem Amtssitz – ebenfalls mit einer Leiter.

Unterm Kreuz

Mehr und mehr füllt sich Dorfens historischer Stadtkern, der mit seinen vier schon im Mittelalter kreuzförmig angelegten Plätzen zu den schönsten Oberbayerns zählt. Wie ein Fels ruht mittendrin die Marktkirche St. Vitus mit ihrer barocken Zwiebelhaube. Unterm Kreuz an der Rückseite drängen sich die Hemadlzen beim Frühschoppen und warten auf die närrische Schlussrunde, zu der die Stadtkapelle nach elf Uhr lädt.

Noch einmal reihen sich die Narren zu Hunderten vor und hinter einem Käfig, in dem ein mit Stroh ausgestopfter Popanz steckt. Auch er im Nachthemd und langer weißer Unterhose, das Gesicht hinter einer seelenlosen Maske versteckt. Für die Hemadlzen ist es der Winter, dem sie den Garaus machen wollen.

Singend zieht die Schar zum Marienplatz – ein weißes Heer aus Männern, Frauen und Kindern, das Erinnerungen an die wilde Jagd weckt, die im alpinen Volksglauben zwischen Weihnachten und Dreikönig durch die Nächte spukte. Angst flößt die Nachthemdentruppe heute keinem mehr ein. Eher Lust und Laune, die als Seelenbalsam ansteckend wirken und den Stimmungspegel steigen lassen: „Oh, du Himmel auf Erden.“

Viele Hemadlenzen haben ihre Backen mit roten Herzen bemalt. Oder schwarzen Leitern, mit denen sie Prinzenpaar und Bürgermeister quasi vom Himmel geholt haben. Nur die wenigsten haben ihre Gesichter noch ganz weiß geschminkt – wie die Gelentrommler im Hochrhein-Städtchen Waldshut, die zu Fastnacht ihre Gesichter mit Mehl bestäuben.

Rar geworden sind auch die getrockneten und mit Luft gefüllten Schweinsblasen, die die Narren als Trophäen mit sich führen. „Saublodere“ nennen sie die Alemannen. Es sind Zeichen der Fleischeslust, die ab Aschermittwoch, dem Beginn der Fastenzeit, ausgedient haben. Kaum noch zu sehen sind auch die an Stangen hängenden Laternen, die früher zur närrischen Grundausstattung des Hemadlenzen gehörten und die verkehrte Welt des Narren symbolisierten.

„Um der Leute willen“

„Der Zug der Hemadlenzen“, schrieb der Texter der Narrenhymne, Josef Martin Bauer (1901 bis 1970) einmal, „hat kein Ziel, keinen Zweck, keine Absicht und wird auch

gar nicht für die Leute abgehalten, die in der Morgenfrühe begrüßend aus den Fenstern schauen, sondern nur um der Leute willen, die mitgehen und das Licht durch den Tag tragen und sich dazu für verpflichtet halten.“

Immer wieder hat man Dorfs höchsten närrischen Feiertag unter die Lupe genommen, versucht zu deuten und zu erklären, was es mit den Hemadlenzen auf sich hat, die man nicht nur in Dorfen, sondern in ganz Altbayern kennt. Dort steht – oder besser stand – der Begriff für

alle Menschen, die nur mit einem Hemd („Hemad“) bekleidet waren.

Auffällig sind die Parallelen zu den „Hemdglonker“ im schwäbisch-alemannischen Gebiet. Deren Umzüge in vielen Städten und Gemeinden rund um den Bodensee gehen ebenfalls am Donnerstag vor Fastnacht über die Bühne.

In Dorfen ist der Marienplatz das Ziel der Narrenschar. Gegen Mittag läuft der Trupp dort mit seiner Strohuppe auf. Mitten auf dem Platz steht ein Galgen, an dem der personifizierte Winter sein Ende

finden soll. Dicht an dicht drängen sich Hunderte um die Hinrichtungsstätte. Der Henker trinkt die aus dem Käfig geholte Strohuppe mit Brandbeschleuniger.

Jetzt sind es nur noch Augenblicke, bis der Winter in Flammen aufgeht. Es könnte wie andernorts auch die Fastnacht selbst sein, die im Feuer die Sünden der Narren mit ins Jenseits nimmt. Ein Akt der Läuterung, der gewöhnlich das Ende närrischer Feiern markiert.

Immer neue Zugaben

In Dorfen ist er erst der Auftakt zur großen Party. Zu ihr gesellen sich Jahr für Jahr auch zahllose Nicht-Dorfener, die mit den Bräuchen der Einheimischen weniger vertraut und deshalb schon mehrmals unangenehm aufgefallen sind. „Saufenzen“ hat sie die Lokalzeitung genannt – Zeitgenossen, die Diskoklänge mehr schätzen als die Blasmusik der Stadtkapelle, welche die tanzenden Hemadlenzen zu immer neuen Zugaben zwingen. Immer wieder schallt so die Narrenhymne über den Marienplatz: „Oh, du Himmel auf Erden.“

Günter Schenk



▲ Typische Fußbekleidung: Die männlichen „Hemadlenzen“ tragen zu ihren weißen Nachthemden blaugestreifte Strümpfe, die weiblichen rotgestreifte.

Fotos: Schenk



▲ In Jacques Tillys Wagenbauhalle wird fleißig gewerkelt. Die politischen Motive der Düsseldorfer sorgen regelmäßig für Furore – wie hier im Jahr 2017.

ROSENMONTAG IN DÜSSELDORF

„Ich mache Satire auf Rädern“

Ein Besuch bei Deutschlands bekanntestem Karnevalswagenbauer Jacques Tilly

DÜSSELDORF – Wer als Karnevalseinsteiger beim Düsseldorfer Rosenmontagszug zuschaut, wird sich über spontane Applauswellen wundern. Der Beifall brandet aber nicht auf, weil der Prinzenwagen vorbeituckert oder es Kamelle regnet. Zustimmung erfahren gerade die Wagen mit den weltpolitischen Motiven. Jacques Tilly heißt jener Mann, der für die Figuren und Szenen auf diesen Wagen verantwortlich zeichnet.

Tilly ist Wagenbauer aus Passion. Das haben schon zahlreiche Mächtige rund um den Globus zu spüren bekommen: Donald Trump, Recep Tayyip Erdoğan, Wladimir Putin, Angela Merkel. Die provokanten Arbeiten auf den Düsseldorfer Karnevalswagen kennt man heute auf der ganzen Welt. Aber wer ist der Mann, der sie gestaltet?

„Ich mache Satire auf Rädern“, erklärt Mittfünfziger Tilly, der in seiner riesigen Wagenbauhalle stets im roten Overall anzutreffen ist. Es gehöre zur Tradition des Karnevals, findet er, einmal im Jahr den Herrschenden die Meinung zu sagen. Dass der Düsseldorfer Zug als der politischste im ganzen Land gilt, liegt vor allem an Tilly. „Anderswo hat man halt die Hosen voll“, meint er augenzwinkernd. „Mein Bedürfnis war es immer schon, politisch zu arbeiten.“

Schon während des Studiums hatte der Kommunikationsdesigner Erfahrungen im Wagenbau gesammelt. Später, als er in der Werbung

seine Brötchen verdiente, blieb Tilly dem Hobby treu. „Ende der 1990er habe ich entschieden, mich ganz auf den Bau von Großplastiken zu konzentrieren.“ Der Wagenbau für den Rosenmontagszug, den hier alle nur „de Zoch“ nennen, blieb eine Herzensangelegenheit.

„Wir haben die Leichtbauweise entwickelt“, erklärt Tilly seine Technik. „Unsere Plastiken

sind umbaute Luft.“ Halt garantiert eine Konstruktion aus Maschendraht und Holz. Darauf wird nur eine einzige dünne Lage Papier aufgetragen. Dann kann gemalt werden. Hört sich nicht so schwierig an, ist aber, wenn man an die Antlitze der Mächtigen denkt, die man sofort erkennen soll, ein diffiziles Stück Arbeit.

Tilly zeigt Fotos der vergangenen Züge. Eine Theresa May ist darauf zu sehen, die sich den Brexit-Colt in den Mund steckt. „Den Wagen haben nach Rosenmontag die Brexit-Gegner in Großbritannien ausgeliehen, um May zu ärgern.“ Auch der durch den Wolf gedrehte Martin Schulz ist unverkennbar. Das gilt genauso für das blonde Dreigestirn Geert Wilders, Marine Le Pen und Donald Trump. An deren Seite hatte Tilly einen blond gefärbten Adolf Hitler platziert: „Blond ist das neue Braun“ war das Motto des Wagens.

„Bloß nicht zu harmlos sein, sondern scharf und gemein“, sagt Tilly mit einem Gesichtsausdruck, der harmloser nicht sein könnte. „Wir müssen den Punkt treffen, wo es wehtut.“ Das ist mehrfach gelungen. 2016 etwa, als eine türkische Generalkonsulin noch während des „Zoch“ die sofortige Verhüllung eines Wagens forderte. Er zeigte, wie sich Erdoğan und ein Kämpfer des „Islamischen Staats“ (IS) mit Kurdenblut zuprosten.

Kritik an Tillys Satire entlädt sich nicht nur auf höchster Ebene, sondern auch im Internet. „Das ist immer ein großer Spaß“, erinnert sich Tilly an die vielen Hassmails, die er erhält, und lächelt dabei. „Positive Rückmeldungen bekomme ich aber

auch immer sehr viele.“ Der Wagen, auf dem ein AfD-Vertreter als vom IS aufgezoogene Spielfigur Hass auf Muslime herausbrüllt, hatte besonders polarisiert.

Mit seiner Arbeit will Tilly Werte verteidigen: „Freiheit, Pluralismus, Toleranz.“ Am Anfang seiner Tätigkeit als Wagenbauer seien es noch Kreativität und der Spaß gewesen, die ihn antrieben, erinnert er sich. „Aber der ‚Homo politicus‘ in mir hat sich immer mehr in den Vordergrund geschoben.“ Jeder, der es verdiene, bekomme eins drüber – ohne weltanschauliche Schranken. Dass das vielen Menschen zu weit geht, liege in der Natur der Sache.

„Streng geheim“

30 bis 40 Entwürfe lege er jährlich dem Karnevalskomitee vor, sagt Tilly. Zwölf davon werden umgesetzt – „und zwar streng geheim“. Worauf man sich in diesem Jahr gefasst machen kann? „Kein Kommentar!“, sagt Tilly. Der Hallenteil, in dem die politischen Großplastiken gebaut werden, bleibt verschlossen. „Wir wollen so aktuell wie möglich sein“, lautet eine der wichtigsten Arbeitsanforderungen. „Der letzte Wagen wird meistens erst in der Nacht vor Rosenmontag fertig.“

Ein Novum ist schon lange öffentlich. In diesem Jahr wird es erstmalig einen „Toleranzwagen“ geben. Er zeigt vier mit roten Nasen ausgestattete Geistliche vor lokalen Gottehäusern: einen Evangelischen, einen Katholiken, einen Juden und einen Muslim. Über allem schwebt das diesjährige Karnevalsmotto: „Gemeinsam jeck.“ Ulrich Traub



► Wagenbauer Jacques Tilly in augenzwinkernder Pose.

Fotos: Traub

FARB MAGIE VON VENEDIG

Madonna strahlt in Blau und Rot

Frankfurter Museum zeigt Werke von Tizian und anderen Künstlern der Renaissance

FRANKFURT – Wer schon einmal Venedig besucht hat, kennt den „Zauber“ dieser einzigartigen Stadt: Im Wasser der vielen Kanäle spiegeln sich Licht und Farben. Kein Wunder, dass die venezianischen Künstler der Renaissance im 16. Jahrhundert hier besonders schöpferisch wurden. Die Werke von Tizian und mehreren seiner Zeitgenossen sind jetzt in einer großen Ausstellung des Frankfurter Städel-Museums zu sehen.

Besonders dynamisch setzten die Künstler den Pinselstrich, ja geradezu lebendig, und spielten virtuos mit der Leuchtkraft der Farben. Ihr herausragender Vertreter war Tizian, der von etwa 1488/90 bis 1576 lebte. Als größten aller Maler und „absolut gottgleich“ bezeichnete ihn der Kunsttheoretiker und Dichter Lodovico Dolce (1508 bis 1568).

Die Sonderausstellung „Tizian und die Renaissance in Venedig“ präsentiert 106 Werke aus dem 16. Jahrhundert. Davon stammen allein 20 von Tizian. Dies sei „die umfangreichste Auswahl von Tizians Werken, die in Deutschland je zu sehen war“, sagt Städel-Direktor Philipp Demandt.

Noch kein Überblick

Es verwundere, dass es zuvor in Deutschland noch nie eine Überblicksausstellung über die venezianische Malerei der Renaissance gegeben habe, findet Demandt. In Frankfurt sind auch Gemälde und Zeichnungen von Giovanni Bellini, Jacopo Palma il Vecchio, Sebastiano del Piombo, Lorenzo Lotto, Jacopo Tintoretto, Jacopo Bassano und Paolo Veronese zu sehen.

„Immer weniger Museen in Deutschland trauen sich an die großen Altmeister-Ausstellungen heran“, sagt der Frankfurter Museumsdirektor. Das sei allerdings auch kein Wunder, wenn man sehe, „wie sich der Kunstmarkt und die Versicherungssummen entwickeln“.

► *Maria Magdalena versucht, den auferstandenen Christus zu berühren. Tizians Gemälde „Noli me tangere“ (um 1514) bezieht sich auf das Jesus-Wort in Joh 20,17: „Halte mich nicht fest; denn ich bin noch nicht zum Vater hinaufgegangen.“*



▲ *Farbenpracht der Renaissance: Der Ausschnitt aus Tizians „Die Madonna mit dem Kaninchen“ (um 1530) zeigt Maria mit Kind und der heiligen Katharina.*

Fotos: bpk/RMN – Grand Palais/Thierry Le Mage, The National Gallery London

Gefragt, was solch eine Ausstellung kostet, antwortet Demandt nur zögerlich: Das sei „natürlich ein Millionenbetrag“. Neben dem vene-

zianischen Bestand der Städel'schen Sammlung würden hochkarätige Leihgaben aus mehr als 60 deutschen und internationalen Museen



gezeigt, darunter dem Pariser Louvre und dem Getty-Museum in Los Angeles.

„Die Werke Tizians gehören weltweit zu den Publikumsbeliebten“, sagt Demandt. Julia Cloot, stellvertretende Geschäftsführerin des „Kulturfonds Frankfurt Rhein-Main“ betont, die Ausstellung rücke „einen Superstar des 16. Jahrhunderts“ in den Blickpunkt.

Die Schau macht deutlich, warum sich Künstler der nachfolgenden Jahrhunderte immer wieder auf die Werke dieser Zeit bezogen. „Kaum ein Bereich der Kunstgeschichte hat eine so kontinuierliche Rezeption erfahren. Tizian, Tintoretto und Veronese ist dabei eine Bewunderung zuteil geworden wie sonst nur Michelangelo und Raffael“, erläutert Kurator Bastian Eclercy.

Heilige im Dialog

In acht thematischen Kapiteln werden ausgewählte Aspekte dieser Malerei vorgestellt. Gleich zu Beginn der Ausstellung stehen Bilder des Motivs Madonna mit Kind – oft farbenprächtig in Blau oder Rot. Im Venedig des 16. Jahrhunderts wird dieses Motiv oft zu einer Gruppe erweitert – in Gestalt von Heiligen, die die Gottesmutter flankieren und mit ihr „in Dialog treten“. Wer etwa Bellinis Gemälde „Madonna mit Kind, Johannes dem Täufer und der heiligen Elisabeth“ zuerst im Katalog und dann plötzlich im Original sieht, ist erstaunt über die Strahlkraft der Farben Blau und Rot auf den Gewändern.

Zu sehen sind in Frankfurt auch atmosphärisch aufgeladene Landschaftsdarstellungen, zeittypische Idealbilder schöner Frauen („Belle Donne“), noble Männer im Porträt oder eine Ausstellungs-Sektion zur Bedeutung der Farbe für die Kunst der Venezianer. Kurator Eclercy sagt, die venezianischen Künstler hätten nicht „knallbunt“ gemalt, sondern ganz feine Abstufungen beherrscht. So gebe es auch dunkle Bilder, in denen einzelne Farbpunkte „wie Edelsteine hervorleuchten“.

Norbert Demuth

Information

Die Ausstellung „Tizian und die Renaissance in Venedig“ ist bis 26. Mai im Städel-Museum zu sehen. Weitere Infos im Internet: www.staedelmuseum.de/de/tizian-renaissance-venedig.

33 Abermals nahm der Großvater wortlos sein Kapl vom Haken, setzte es auf und verschwand für zwei

Stunden. Unterdessen klagte uns die Nandl ihr Leid: „So macht er es immer. Mit ihm kann man nicht diskutieren. Dabei hätte ich so gern mal mit ihm gestritten. Aber immer wenn es ernst wird, nimmt er sein Kapl und geht an die frische Luft.“

Danach schnitt sie bei ihm dieses Thema nie wieder an. Da der Großvater also absolut nichts vom Testament wissen wollte, seine Frau diese Dinge aber gern zu ihren Lebzeiten geregelt hätte, besprach sie das Thema schließlich mit ihrer Ältesten. Meine Mutter war der Ansicht, dass es niemandem etwas bringe, wenn man das Sacherl aufteile. Deshalb empfahl sie ihrer Mutter, es ihrem Jüngsten zu überschreiben, da er sowieso im Haus lebte und sich gewiss um sie beide kümmern würde, wenn sie der Pflege bedurften. Außerdem sei er durch den langen Aufenthalt im Kriegsgebiet und in der Gefangenschaft vom Leben so benachteiligt worden, dass er jetzt eine Starthilfe gut brauchen könne.

„Ich bin sicher, dass meine anderen Geschwister ebenso denken. Die Berta ist gut versorgt, seit sie mit dem Rudl verheiratet ist, der Seppel wird, so Gott will, ebenfalls bald in einen Bauernhof einheiraten, und die Maria wird ihre sichere Stelle im ‚Roten Adler‘ gewiss nicht aufgeben wollen. Mir brauchst nichts zu vererben, wir kommen auch so über die Runden. Es wär mir aber lieb, wenn du in deinem Testament schreibst, dass meine Kinder und ich ein lebenslanges Besuchsrecht im Elternhaus haben.“ Die Großmutter war froh über diese Bescheidenheit und verfasste ihr Testament entsprechend.

Diesmal begleitete ich meine Mutter gern bei all ihren Verwandtenbesuchen. Wahrscheinlich machte es mir deshalb mehr Spaß, weil ich ja noch vom letzten Jahr die meisten kannte, mittlerweile ihre Sprache besser verstand und inzwischen älter und verständiger geworden war. Die mitgebrachte Kinderkleidung wurde dankbar angenommen. Daher versprach die Mama, im nächsten Jahr werde sie noch mehr bringen, zumal in der Verwandtschaft weitere Kinder angekommen waren beziehungsweise erwartet wurden.

Wie immer plante meine Mutter auch die Reise für August 1951 rechtzeitig und sehr sorgfältig. Diesmal hatte sie vor, auch die Basl Mala zu besuchen. Da wir zwei Jahre hintereinander in den Sommerferien nach Südtirol gereist waren, hatten wir unsere guten Prutzer sträflich vernachlässigt. Schon allein aus

Sommererde

Eine Kindheit als Magd



Im Sommer 1950 reisen Hanni und ihre beiden Kinder wieder nach Lichtenberg. Mizzi freut sich auf die Ferien bei den Großeltern. Im letzten Jahr hat sie viele Geschichten von der Verwandtschaft ihrer Mutter gehört. Diesmal möchte das Mädchen mehr über die Ahnen ihres Vaters erfahren. Onkel Alois erzählt ihr gerne von der Kindheit ihres Vaters und weiß auch Spannendes von einer gräflichen Urahnin zu berichten.

Dankbarkeit, weil diese uns über die schlechten Jahre so gut hinweggeholfen hatten, wollte die Mama bei ihnen hereinschauen, aber auch, weil wir die netten Verwandten endlich wiedersehen wollten.

Dies bedeutete für uns nur einen kleinen Umweg. Per Brief kündigte sie unseren Besuch für den 12. August an. Mit dem Zug wollten wir bis Innsbruck fahren, dort in den Zug nach Landeck umsteigen und von dort den Bus nach Prutz nehmen. Am nächsten Tag wollten wir dann weiter mit dem Bus über den Reschenpass nach Mals fahren. Ihrem Schwager Onkel Rudl hatte sie brieflich mitgeteilt, dass wir dieses Mal mit dem Bus aus Richtung Prutz kämen. Er möge uns bitte am Spätnachmittag des 13. August in Mals abholen und nicht in Spondinig wie bisher.

Bei der Busfahrt von Prutz nach Mals wollte Hanni auch die Gelegenheit wahrnehmen, sich den neu entstandenen Stausee anzuschauen, über den selbst in unserer Zeitung mehrfach berichtet worden war. Im Jahr zuvor hatte man unterhalb des Reschenpasses trotz aller Widerstände aus der Bevölkerung einen Stausee angelegt. Diesem See war ein Teil des Ortes Reschen und das ganze Dorf Graun zum Opfer gefallen. Alle Bewohner hatten ihre Häuser verlassen müssen und waren rund um den See angesiedelt worden. Als traurige Erinnerung an ihr einstiges Dorf ragte nur noch der Kirchturm von St. Katharinen aus dem Wasser.

Weil wir in Innsbruck einen sehr langen Aufenthalt haben würden, hatte meine Mutter ihre Cousine Hanny dorthin bestellt, zum einen, damit man sich einmal wiedersah, zum anderen, damit diese ihr mit dem vielen Gepäck beim Umsteigen behilflich sein konnte. Wir hatten diesmal viele Taschen und Kartons dabei, weil wir eine große Menge getragener Kinderkleidung für die kleinen Verwandten nach Lichtenberg schaffen wollten. Nicht nur Sachen, die uns zu klein geworden waren, auch solche von Freunden und Bekannten. Meine Mutter hatte in Ruhpolding verlauten lassen, dass man in Südtirol dringend Kinderkleidung benötige, was die Angesprochenen dazu veranlasste, fleißig die abgelegten Sachen ihrer Sprösslinge zu spenden.

Ihrer Schwester Maria in Untermais hatte sie mitgeteilt, dass wir auf der Hinreise nicht bei ihr Station machen würden, sondern erst auf der Rückreise. Wie gesagt, alles war perfekt geplant. Und dann kam doch alles anders. Als unser Zug in Innsbruck einlief, sahen wir Hanny schon auf dem Bahnsteig stehen und winkten fleißig, damit sie unser Abteil fand. Nach der stürmischen Begrüßung traf sie fast der Schlag. „Was, mit dem ganzen Gepäck willst du zweimal umsteigen? Hanni, du bist ja verrückt!“

„Was soll ich denn machen?“, fragte meine Mutter verzagt. „Ändere deine Reiseroute! Bleib im Zug sitzen und fahre weiter bis Me-

ran. Die Prutzer kannst du auf dem Rückweg besuchen, wenn du Ballast abgeworfen hast.“ Die Idee fand die Mama zwar nicht schlecht, dennoch warf sie ein: „Unsere Fahrkarten gelten aber nur bis Innsbruck.“ „Aber das ist doch kein Problem. Wir gehen zum Schalter, und du löst Fahrkarten nach Meran. Dazu haben wir Zeit genug.“

Doch Hanni plagten noch weitere Bedenken: „Basl Mala rechnet doch heute schon mit uns, und die Maria in Untermais weiß ja gar nicht, dass sie uns in der Nacht in Meran abholen soll. Und den Rudl habe ich für morgen nach Mals bestellt statt nach Spondinig.“ „Aber Hanni, hast du noch nichts davon gehört, dass man das Telefon erfunden hat?“ „Ja, doch, aber ... bei wem soll ich denn anrufen? Der Rudl hat kein Telefon, und Mala und Maria auch nicht.“ „Da hast du aber Glück, dass du mich hast. Der Mala schicke ich vom Postamt aus ein Telegramm, und die Maria rufe ich von zu Hause aus auf ihrer Arbeitsstelle im ‚Roten Adler‘ an. Du aber rufst jetzt gleich von der Telefonzelle aus in Lichtenberg beim ‚Schwarzen Adler‘ an. Diese Nummer habe ich zufällig bei mir.“

Telefonanschlüsse waren in den 1950er-Jahren wirklich noch dünn gesät. Im Gasthof „Schwarzer Adler“ zu Lichtenberg war man aber seit Langem schon so fortschrittlich, dass man ein Telefon besaß, vermutlich das einzige im Dorf. Wollte man also einem Dorfbewohner eine wichtige Nachricht zukommen lassen, rief man dort an.

Als nun meine Mutter anrief, war dummerweise nur der sechsjährige Bub am Telefon. Dieser schien aber ein aufgewecktes Kerlchen zu sein, deshalb trug meine Mutter ihm Folgendes auf: „Lauf zum Rudl und zur Berta und sag ihnen, dass wir morgen nicht mit dem Bus nach Mals kommen, sondern, dass Rudl uns übermorgen in Spondinig, wie immer, abholen soll.“ Dann kehrte sie zum Zug zurück, in Begleitung von Hanny. Bevor sich die Waggons wieder in Bewegung setzten, versicherte die Cousine ihr nochmals, dass sie unverzüglich die Mala und die Maria benachrichtigen werde. Sie winkte dem Zug noch nach, bis er ihren Blicken entschwunden war.

► Fortsetzung folgt

Sommererde
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus GmbH &
Co. KG Rosenheim
2018, ISBN:
978-3-475-54716-4



Indianer, Eskimo und sexy Hexe

Forscherin spricht im Interview über Kostüme und die Grenze des guten Geschmacks

Kostüme sorgen zu Karneval/Fasching für Spaß und Freude – aber bisweilen auch für Diskussionen. Gabriele Dafft ist Kulturanthropologin und befasst sich am Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte des Landschaftsverbandes Rheinland (LVR) in Bonn mit den Karneval. Im Interview spricht sie über Geschmacksgrenzen, Gesellschaftskritik und Tabubrüche.

Frau Dafft, sind bestimmte Kostüme nicht in Ordnung?

Grundsätzlich gehören zum Karneval der Rollentausch und die Grenzüberschreitung: Diese Zeit ist eine Auszeit von den sonst üblichen Normen und Werten. Man feiert ausgelassen, trinkt tagsüber Alkohol, schunkelt mit Fremden. In Kostüme zu schlüpfen, ermöglicht den Einstieg in diese verkehrte Welt. Viele Menschen leben darüber hinaus einmal eine andere Rolle oder Facette ihrer Persönlichkeit aus.

Kritisch fragen kann man, ob bestimmte Kostüme für andere verletzend sein könnten. Auch wenn zu Karneval andere Regeln gelten und man es mit der „political correctness“ nicht ganz so genau nimmt, trägt man eine gewisse Verantwortung.

Die meisten Diskussionen gibt es wohl über Kostüme, die als rassistisch empfunden werden könnten: Indianer, Eskimo oder Sultan.

In diesen Fällen werden zumeist stereotype Darstellungen und grobe Vereinfachungen kritisiert. Karneval hält der Gesellschaft den Spiegel vor – und ich finde es gut, dass hier eine Sensibilisierung für Alltagsrassismus stattfindet. Aber Karneval lebt auch von der Fülle bunter Kostüme, und die sind eben oftmals zugespitzt und greifen exotische Motive auf.

Im Karneval geht es zudem darum, gesellschaftliche Verhältnisse auf die Schippe zu nehmen – nicht um eine Zementierung von Stereotypen, sondern um das Spiel mit ihnen. Zugleich geht es nicht darum, jedem im Chinesen- oder Indianerkostüm eine rassistische Einstellung nachzusagen. Die Wirkung solcher Verkleidungen kann unter Umständen dennoch verletzend sein.

Worauf sollte man also bei der Kostümwahl achten?

Besonders problematisch werden Kostüme empfunden, wenn sie ein Machtgefälle spiegeln: wenn eine Kultur sich als dominant betrachtet

und eine andere Kultur zitiert, die Rassismus, Eroberung, Unterdrückung erfahren hat. Wenn sich etwa ganze Karnevalsvereine als Schwarze verkleiden, reicht es aus meiner Sicht nicht, zu sagen: „Das ist Tradition und nicht verletzend gemeint.“

Warum nicht?

Vorab: Es kann nicht darum gehen, solche Kostümierungen auf einmal zu verbieten. Wichtig ist aber, sich bewusst zu machen, in welcher Tradition es steht, wenn weiße Menschen schwarze Menschen darstellen – und wie das heute auf andere wirkt. In den historischen Vorläufern, den Shows des 19. Jahrhunderts, wurden Schwarze als dumm dargestellt – zur Belustigung von Weißen.

Helfen kann ein Gedankenspiel: Wenn ich mich als Schwarzer verkleide und in der Bahn neben tatsächlichen Schwarzen stehe – wie fühle ich mich dann, wie fühlt sich das Gegenüber? Vielen Menschen wäre diese Situation unangenehm, zumal wenn ihre gewählte Darstellung bestimmte Klischees aus der Kolonialzeit aufgreift. Zugleich ist nicht auszuschließen, dass eine Kostümierung als Schwarzer beispielsweise auf Rassismus aufmerksam machen soll – insofern ist der Kontext entscheidend.

Beobachten Sie auch eine Veränderung im Umgang mit Kostümen, die sich traditionell einem Geschlecht zuordnen lassen?

Zur Auszeit gehört auch der Tabubruch, das Ausleben von Dingen, die sonst eher kritisch gesehen werden. Beinharte Geschlechterklischees finden im Karneval durchaus noch ein Ventil. Vielleicht braucht eine Gesellschaft solch ein Ventil, in dem das Spiel mit vermeintlich eindeutigen Klischees möglich ist – auch, um sie letztlich aufzu-

brechen. Oft haben derartige Kostüme etwas Augenzwinkerndes: etwa bei der selbstbewussten Richterin, die als pinkfarbene Prinzessin geht, oder bei Männern, die sich als Lillifée verkleiden.

Es fällt allerdings auf, dass viele Frauenkostüme als „sexy“ beworben werden – sexy Hexe, sexy Krankenschwester, sexy Piratin – oder als niedlich, etwa Kätzchen oder Teufelchen. Viele rollen darüber die Augen. Zugleich ist diese Werbung so auf die Spitze getrieben, dass sie fast wie eine Selbst-Verballhornung wirkt. Man kann sie sogar als subversiv interpretieren: Die Häufung deutet darauf hin, dass eben längst noch nicht alle Geschlechterklischees überwunden sind.

Gibt es im Karneval eine Grenze des guten Geschmacks?

Es gibt eine Grauzone – bei der es sicher auf den Kontext ankommt: auf die Art der Veranstaltung, darauf, wer welches Kostüm mit welcher Absicht trägt. Eine Persiflage ist etwas anderes als eine Verächtlichmachung.

Wer sich als Flüchtling verkleidet, spielt mit dem Schicksal von Menschen in einer extremen Notlage. Das finde ich grenzwertig.

Tradition ist vielen Menschen wichtig, zugleich verändern sich gesellschaftliche Standards. Wie könnte ein Kompromiss aussehen?

Das Schöne am Karneval ist, dass aktuelle Themen aufgegriffen werden – im Guten wie im Schlechten. Als Deutschland 2007 Handball-Weltmeister geworden ist, haben Leute sich als Trainer Heiner Brand verkleidet. Nach dem Schiffsunglück der „Costa Concordia“ habe ich jemanden im Kapitänskostüm gesehen mit einem Aufnäher „Käpt'n Hasenfuß“. Darin klang eine Kritik an, kein Verhöhnern von Opfern. Karneval bietet also Nischen dafür, gesellschaftliche Diskussionen und Phänomene zu verarbeiten.

Wie würden Sie auf ein grenzwertiges Kostüm reagieren?

Wir sind als Ethnologen und Kulturwissenschaftler nicht die Kostümpolizei. Reglements verändern zudem selten die Einstellung von Menschen. Aber sich über Stereotype bewusst zu werden, ist ein guter Weg, vielleicht auch mal, jemanden anzusprechen, der sich verletzt fühlen könnte. Das kann dazu beitragen, auch außerhalb des Karnevals das eigene Verhalten zu reflektieren und in den Dialog zu kommen.

Die diesjährigen Kostümtrends – Flamingo, Süßigkeit, 1980er – erscheinen eher unpolitisch. Sagt das auch etwas aus?

Diese Trends könnten schon darauf hindeuten, dass die Menschen einmal durchatmen möchten und eher unverdächtige, sorglose Glitzerkostüme wählen. Manchmal steckt auch kein tieferer Gedanke hinter einem Kostüm, aber wer weiß, welche Überraschungen noch kommen.

Interview:
Paula Konersmann

◀ Im Fasching in eine andere Rolle zu schlüpfen, macht vielen Menschen Freude. Manche Kostüme sorgen aber für Diskussionen. Ist ein Indianerkostüm beispielsweise rassistisch?



Foto: gem

Gutes tun mit Stifterdarlehen



Wer mit seinem Vermögen eine gemeinnützige Organisation unterstützen will, kann dies auf vielfältige Weise tun. Für Menschen, die ihr Geld für unvorhergesehene Notlagen lieber als Sicherheit behalten möchten, kann ein Stifterdarlehen eine gute Alternative zum Spenden sein. Dabei stellt der Darlehensgeber der Stiftung einen vereinbarten Geldbetrag zur Verfügung. Die Stiftung legt das Geld an und verwendet die Erträge für eigene Zwecke. Wird der Darlehensvertrag gekündigt, zahlt die Stiftung den Darlehensbetrag zurück.

Viele Wege, Gutes zu tun

Viele Menschen wollen mit ihrem Vermögen Gutes tun. Wer über den Tod hinaus eine gemeinnützige Organisation unterstützen will, hat dazu viele Möglichkeiten – einige davon kurz erklärt:

• **Vermächtnis:** Die Erben bekommen zwar alles, müssen sich dann aber auch um den Nachlass kümmern, also zum Beispiel Schulden zahlen oder die Erbauseinandersetzung betreiben. Einfacher ist deshalb ein Vermächtnis. Mit den Worten „Ich vermache ...“ kann per Testament bestimmt werden, dass eine gemeinnützige Organisation eine bestimmte Geldsumme, eine Immobilie oder einen Wertgegenstand erhält.

• **Eigene Stiftung:** Eine Stiftung ist quasi für die Ewigkeit gedacht, weil sie im Allgemeinen nicht mehr aufgelöst werden kann. Eine rechtsfähige Stiftung bürgerlichen Rechts lohnt sich bei größeren Vermögen, etwa ab 100 000 Euro, denn es dürfen nur die Erträge aus dem Stiftungsvermögen verwendet werden. Das gestiftete Geld selbst muss als Grundkapital erhalten bleiben.

• **Zustiftung:** Eine Zustiftung kommt im Gegensatz zur Stiftung ohne viele Formalitäten und behördliche Anerkennung aus. Hier erhält das Geld eine Stiftung, deren Arbeit der Zustifter unterstützen

will. Das Geld wird dem Stiftungsvermögen zugeführt.

• **Stiftungsfonds:** Auch ein Stiftungsfonds ist rechtlich gesehen eine Zustiftung – allerdings mit mehr Möglichkeiten, die eigenen Vorstellungen umzusetzen. So kann der Zustifter zum Beispiel dem Fonds einen eigenen Namen geben und einen Förderzweck bestimmen. Je nach Stiftung reicht oft schon eine Einlage von 5000 Euro aus, um einen Stiftungsfonds ins Leben zu rufen.

• **Treuhandstiftung:** Sie bündelt die Vorteile einer rechtsfähigen Stiftung mit denen eines Stiftungsfonds. Eine Treuhandstiftung hat zwar eine Satzung, in der Name, Stiftungszweck und Gremien aufgeführt sind. Aber juristisch gesehen wird sie vom Treuhänder, der jeweiligen Stiftung, vertreten. Der Treuhänder ist verpflichtet, das Vermögen getrennt von seinem eigenen Stiftungsvermögen zu verwalten. Ein weiterer Pluspunkt: Eine Treuhandstiftung ist relativ schnell gegründet. Man benötigt nur 25 000 Euro und die Zustimmung des Finanzamtes.

• **Verbrauchsstiftung:** Viele rechtsfähige Stiftungen sammeln große Geldsummen, weil das Stiftungskapital nicht genutzt werden darf. Andererseits erwirtschaften Stiftungen in Zeiten niedriger Zinsen



kaum Erträge. Eine Lösung aus diesem Dilemma sind Verbrauchsstiftungen. Sie sind zeitlich begrenzt angelegt, ihr Kapital darf komplett ausgeschüttet werden. Und der Stifter kann sofort etwas bewirken. Eine Verbrauchsstiftung ist vor allem für kleinere Vermögen interessant. Der Steuervorteil gilt allerdings nur im Rahmen des Spendenabzugs. Wer dem Vermögensstock der Stiftung Geld zuwendet, erhält keinen erweiterten Steuervorteil.

• **Stifterdarlehen:** Ein Darlehen ist ideal für alle, die nicht sicher sind, ob sie das Geld später zum Beispiel für die Altersvorsorge oder eine noch nicht absehbare Anschaffung benötigen. Ein Stifterdarlehen ist sehr flexibel, denn der gestiftete Betrag ist nicht endgültig weg. Mit der Stiftung wird ein Vertrag geschlossen, der Laufzeit und Kündigungsfrist regelt. Die Stiftung legt das Geld an, die Zinsen arbeiten dann für einen guten Zweck. Eine Bankbürgschaft sichert die Rückzahlung des Darlehens. *Friedl/Prinzip Apfelbaum*

Stiften mit Geld-zurück-Garantie

Naturkatastrophen, Bürgerkriege oder der Klimawandel: Es gibt viele Ursachen dafür, dass weltweit 821 Millionen Menschen an Hunger und Armut leiden. Sie haben nicht genug zu essen, kein sauberes Trinkwasser und keine Chance auf Schul- oder Ausbildung.

Als eine der größten privaten Hilfsorganisationen in Deutschland setzt sich die Welthungerhilfe dafür ein, dass alle Menschen die Chance auf ein selbstbestimmtes Leben haben. Von der schnellen Katastrophenhilfe über einen soliden Wiederaufbau und langfristige Entwicklungsprojekte bis hin zum Durchsetzen von menschenwürdigen, fairen Gesetzen in den Projektländern steht die Welthungerhilfe den Menschen kompetent und mit einem großen Erfahrungsschatz zur Seite.

Seit ihrer Gründung im Jahr 1962 hat die Welthungerhilfe in rund 40 Ländern insgesamt knapp 9000 Auslandsprojekte umgesetzt. Allein im letzten Jahr konnte sie 11,8 Millionen Menschen dabei helfen, ihre prekären Lebensbedingungen zu verbessern.

Viele Menschen möchten denen helfen, die sich in einer besonders hoffnungslosen Lage befinden. Sie haben einen größeren Betrag angespart, wissen aber nicht, ob sie diesen im Alter oder für ihre

Kinder später noch benötigen. Ein Stifterdarlehen ist dafür eine ideale Lösung. Ab einer Summe von 10 000 Euro können Unterstützer ihr Geld für die Projekte der Welthungerhilfe arbeiten lassen. Sie geben kein eigenes Geld aus, sondern helfen steuerfrei mit ihren Zinsen, Jahr für Jahr. Benötigen sie das Geld zurück, wird es ihnen innerhalb von drei Monaten zurücküberwiesen.

Wenn sie das Geld für andere Zwecke nicht mehr brauchen, können sie es der Welthungerhilfe in Form einer Spende

oder einer Zustiftung dauerhaft überlassen. Oder sie gründen damit ihre eigene kleine Stiftung unter dem Dach der Welthungerhilfe. Ganz frei nach den eigenen Wünschen und Vorstellungen.

Im Südsudan unterstützt die Welthungerhilfe zum Beispiel Frauengruppen auf ihrem Weg in ein selbstbestimmtes und würdevolles Leben. In dem jüngsten Land der Welt leben 90 Prozent der Bevölkerung unterhalb der Armutsgrenze. Viele Frauen haben ihren Mann durch Hunger oder durch die weiterhin

andauernden gewaltsamen Konflikte verloren.

In dem Projekt der Welthungerhilfe lernen 1500 Frauen, wie sie gemeinschaftlich nahrhaftes Gemüse und ein ausgewogenes, gesundes Essen für ihre Kinder zubereiten können. „Die Frauengruppe hat mein Leben verändert. Wir haben zum ersten Mal in unserem Leben genug zu essen. Unsere Familien sind gesünder, und die Kinder können sich in der Schule viel besser konzentrieren“, berichtet die sechsfache Mutter Hannah Nyarira, die Mitglied einer der Frauengruppen ist.



▲ Im Südsudan unterstützt die Welthungerhilfe Frauen dabei, sich eigenständig zu versorgen und ausgewogen zu ernähren. Foto: Glinksi/Welthungerhilfe

Langfristige Hilfe

Wer sich mit der Welthungerhilfe gemeinsam langfristig für eine Welt ohne Hunger und Armut einsetzen möchte, findet bei der Welthungerhilfe maßgeschneiderte Lösungen für sein Engagement. Die Angebote für Privatpersonen, Unternehmen oder fördernde Stiftungen reichen von zielgerichteten Spenden für bestimmte Themen wie Ernährung, Wasser und Bildung über einfache und nachhaltige Stiftungslösungen bis hin zum sinnvollen Vererben.

Internet:
www.welthungerhilfe.de/stiften

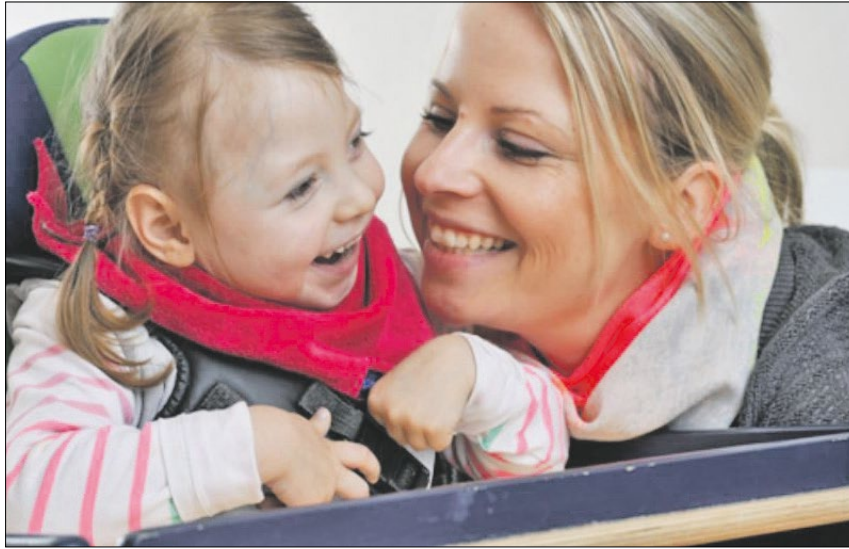
Ein besonderer Weg des Stiftens

Herr H. ist Gründer einer Treuhandstiftung. Er hat sich dazu entschieden, seiner Stiftung zusätzlich einen größeren Betrag als Darlehen zur Verfügung zu stellen. Das bietet ihm einen wesentlichen Vorteil: „Da ich nicht weiß, ob ich auch im Alter gesund bin und später vielleicht doch noch einmal auf meinen gestifteten Betrag angewiesen sein könnte, habe ich durch das Stifterdarlehen die Möglichkeit, auf diesen Betrag wieder zurückgreifen zu können“, erklärt er.

Ein solches Stifterdarlehen zugunsten der Malteser Stiftung ist unkompliziert und sicher: Die Malteser Stiftung und der Darlehensgeber schließen einen Vertrag über ein Gelddarlehen, das durch eine Bankbürgschaft gesichert wird. Das Darlehen wird in der Stiftung gesondert verbucht und in der von einem unabhängigen Wirtschaftsprüfer attestierten Bilanz separat ausgewiesen.

Der Darlehensgeber kann seinen Darlehensbetrag im Rahmen der festgelegten Kündigungsfrist zurückverlangen. Die Kündigungsfrist beträgt in der Regel drei Monate, kann aber individuell vereinbart werden.

Die Malteser kümmern sich um eine ethisch verantwortungsvolle und ren-



▲ Die Malteser setzen sich für Menschen ein, die Unterstützung brauchen. Ihr Fahrdienst entlastet beispielsweise Eltern von Kindern mit Behinderung. Foto: Malteser

table Vermögensanlage. Durch das Bündeln der verschiedenen Darlehensbeträge kann auch in Zeiten historisch niedriger Zinsen eine nachhaltige Rendite erwirtschaftet werden. Da der Darlehensgeber laut Vertrag auf die Zinserträge verzichtet, kommen diese steuerfrei der humanitären Hilfe der

Malteser in Deutschland oder weltweit zugute.

Auf diese Weise erhalten zum Beispiel wichtige Projekte der Alten- und Jugendhilfe oder internationale Not- und Katastrophenhilfe wertvolle Unterstützung. Schon ab einem Betrag von 10 000 Euro kann man sich auf diese Weise für ei-

nen gemeinnützigen Zweck engagieren, ohne sich endgültig von dem Betrag zu trennen, wie dies bei einer klassischen Stiftungsgründung, Zustiftung oder Spende der Fall wäre.

Nach Ablauf oder Kündigung des Vertrags erhält der Darlehensgeber sein Darlehen in voller Höhe zurück. Er kann sich aber auch dafür entscheiden, den Betrag in eine Spende oder Zustiftung umzuwandeln. Soll das Darlehen dauerhaft bei der Malteser Stiftung verbleiben, erhält der Stifter eine Zuwendungsbescheinigung, die er dann steuerlich geltend machen kann.

Für den Fall, dass der Betrag über den Tod des Darlehensgebers hinaus den Maltesern zustehen soll, muss er dies allerdings in seinem Testament bestimmen. Andernfalls fällt der Darlehensbetrag in die Erbmasse und steht dann den Erben zu.

Info und Kontakt:

Für Fragen und persönliche Gespräche steht der Vorstand der Malteser Stiftung, Michael Görner, zur Verfügung: Telefon: 02 21/98 22-23 23, E-Mail: michael.goerner@malteser.org, Internet: www.malteser-stiftung.de



Malteser

Stiftung



Ich habe einen Baum gepflanzt,
ein Haus gebaut – und meine
Stiftung gegründet.



Eine eigene Stiftung gründen – die Stiftung als würdigen Erben einsetzen.

**Wir helfen Ihnen bei der Errichtung Ihrer eigenen Stiftung.
Bestellen Sie unsere Informationsbroschüre!**

Malteser Stiftung, Michael Görner (Vorstand)

Erna-Scheffler-Straße 2, 51103 Köln
0221 9822-2323 // michael.goerner@malteser.org
malteser-stiftung.de





▲ Landminen auf einer Wiese: Ein falscher Schritt kann tödlich sein. Foto: imago

VOR 20 Jahren

Gegen den versteckten Tod

Gesellschaftliches Engagement erwirkte Landminenverbot

Unsichtbar lauern sie im Boden: Bauern bestellen ihre Felder, holen Wasser, Kinder spielen – und treten versehentlich auf Landminen. Diese forderten in den letzten 30 Jahren eine Million Menschenleben. Doch erst wachsender ziviler und gesellschaftlicher Druck bewegte die Politik zum Verbot. 1999 wurden die Antipersonenminen von einem Großteil der Weltgemeinschaft geächtet.

Erste Sprengfallen wurden bereits im Amerikanischen Bürgerkrieg und im Ersten Weltkrieg verwendet. Im Zweiten Weltkrieg kamen 300 Millionen Landminen zum Einsatz, vor allem Antipersonenminen. Die DDR verbaute 1,3 Millionen Stück im Todesstreifen.

Seit den 1960ern konnten Minenteppiche auch per Flugzeug ausgelegt werden. Davon machten die Amerikaner im Vietnamkrieg und die Sowjets im Afghanistankrieg intensiven Gebrauch. Als Waffe waren diese Minen auch bei Guerillas und Terroristen beliebt. Ziel waren immer öfter Zivilbevölkerung, Landwirtschaft und Infrastruktur. 100 Millionen Minen lauerten Anfang der 1990er Jahre in 70 Ländern unter der Erde.

1992 starteten sechs Menschenrechtsgruppen die „Internationale Kampagne für das Verbot von Landminen“ (ICBL). Millionen engagierter Bürger, zahllose Interessenverbände und Prominente wie Prinzessin Diana schlossen sich der Bewegung an. Plakative Aktionen sollten aufrütteln, etwa kilometerlang gespannte Wäscheleinen mit einbeinigigen Hosens.

1996/97 arbeiteten die österreichischen Diplomaten Werner Ehrlich und

Thomas Hajnoczi, unterstützt vom kanadischen Außenminister Lloyd Axworthy, Entwürfe für eine völkerrechtliche Konvention aus. Um das Veto einiger Staaten zu verhindern, umging man bewusst die eigentlich zuständige Genfer Abrüstungskonferenz der UN. Die österreichische und kanadische Diplomatie überrumpelte ewige Bremsen und brachte durch Konferenzen in Wien, Bonn, Brüssel und Oslo das Projekt voran.

Im Dezember 1997 unterzeichneten in Ottawa 121 Staaten das „Übereinkommen über das Verbot des Einsatzes, der Lagerung, der Herstellung und der Weitergabe von Antipersonenminen und über deren Vernichtung“. Die Konvention sieht auch die Räumung verminter Gebiete binnen zehn Jahren und Finanzhilfen für die Opfer vor. Die ICBL erhielt 1997 den Friedensnobelpreis.

Nachdem Äquatorialguinea die 40. Ratifikationsurkunde hinterlegt hatte, trat am 1. März 1999 die Ottawa-Konvention für alle Vertragsmitglieder in Kraft. Zu den 33 Staaten, die bis heute ihren Beitritt verweigern, zählen die USA, Russland und China. Sie sind die größten Minenproduzenten und zugleich Vetomächte im UN-Sicherheitsrat. Auch Saudi-Arabien, der Iran, Indien und Pakistan, Nord- und Südkorea sowie Syrien sind der Konvention ferngeblieben.

Bis 2013 sank die Zahl der jährlichen Minenopfer deutlich. Doch die aktuellen Konflikte in Afghanistan, Libyen, Syrien, der Ostukraine und im Jemen treiben die Statistiken wieder nach oben. So sterben in Afghanistan derzeit jeden Monat 140 Menschen durch Minen, überwiegend Frauen und Kinder.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

24. Februar

Matthias, Ida, Irmengard

Gibt es auf anderen Planeten Leben? Um einer Antwort auf diese Frage näher zu kommen, startete vor 50 Jahren die US-Raumsonde „Mariner 6“. Sie passierte den Mars und schickte eine Reihe von Bildern des roten Planeten zur Erde.

25. Februar

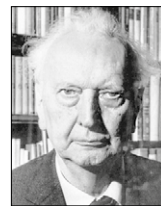
Walburga von Heidenheim

In der Bombennacht wurden 1944 große Teile der Augsburger Innenstadt zerstört. Die britischen und US-amerikanischen Angreifer wollten vor allem den Flugzeughersteller Messerschmitt AG und den Hauptbahnhof treffen. Die Folgen waren verheerend: 730 Menschen starben, 1335 wurden verletzt, 85 000 obdachlos.

26. Februar

Gerlinde, Dionysius

Vor 50 Jahren starb der deutsche Philosoph und Psychiater Karl Jaspers (*1883). Er gilt als herausragender Vertreter der Existenzphilosophie.



In der Nachkriegszeit nahm er politisch Stellung. Als Beobachter der Auschwitz-Prozesse sprach er sich für den differenzierten Umgang mit Schuld aus und die Verjährung der NS-Verbrechen.

27. Februar

Gabriel Possenti

Ein übergekochtes Experiment mit süßem Ergebnis: 1879 teilten die Chemiker Constantin Fahlberg und Ira Remsen mit, dass sie ein synthetisches Süßungsmittel, Saccharin, entdeckt haben. Den Süßstoff, der

weniger Kalorien enthält und Karies nicht fördert, ließen sie patentieren (Bild unten).

28. Februar

Daniel Brottier

In einer Holzbaracke in München-Freimann wurde vor 70 Jahren beim Bayerischen Rundfunk der erste UKW-Sender Europas in Betrieb genommen. In der Nachkriegszeit war das Radio wegen der Papierrationierung Hauptnachrichtenquelle. Allerdings war die Versorgung durch die üblichen Mittel- und Langwellen zunächst unzureichend.

1. März

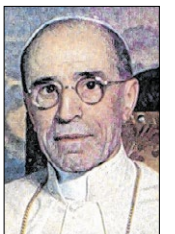
Albin, Roger

Als eines von mehreren englischen Kriegsschiffen sank 1694 die „Sussex“ bei einem schweren Sturm vor Gibraltar. Das Flaggschiff soll eine geheime Ladung von zehn Tonnen Gold oder 100 Tonnen Silber an Bord gehabt haben. Von 1998 bis 2001 suchte eine US-amerikanische Firma das Wrack. Es liegt vermutlich in 900 Metern Tiefe.

2. März

Agnes von Böhmen

Vor 80 Jahren wurde Kardinal Eugenio Pacelli (* 1876) zum Papst gewählt. Er nahm den Namen Pius XII. an. Seine Amtszeit wurde vom Zweiten Weltkrieg überschattet. In Bezug auf Lehrentscheidungen war er mit 40 Enzykliken einer der aktivsten Päpste. Nach langer Krankheit starb Pius XII. 1958.



Zusammengestellt von Lydia Schwab; Fotos: imago, gem



▲ Saccharin gilt vielen als Alternative zum Zucker. In zu hoher Dosis lässt sich allerdings eine krebserregende Wirkung nicht ausschließen.

SAMSTAG 23.2.

▼ Fernsehen

- 10.30 ARD-α:** **Stationen.** Gibt es heutzutage noch Respekt?
20.15 RBB: **Weissensee.** Staffel zwei, Folgen eins und zwei. Dramaserie.

▼ Radio

- 6.20 DKultur:** **Wort zum Tage.** Diakon Paul Lang (kath.).
11.05 DLF: **Gesichter Europas.** Wenn sich das Klima ändert. Finnland kommt ins Schwitzen.
14.00 Horeb: **Spiritualität.** Jüdische Wurzeln des Christentums: Purim – Fasching auf Jüdisch.

SONNTAG 24.2.

▼ Fernsehen

- 9.30 ZDF:** **Evangelischer Gottesdienst** aus der Stadtkirche Schorndorf mit Dekanin Juliane Baur.
17.30 ARD: **Wärme auf Rädern.** Überleben in einer kalten Stadt. Ehrenamtliche verteilen in München warmes Essen an Obdachlose.
20.15 Pro7: **La la Land.** Zwei ehrgeizige Künstler – sie Schauspielerin, er Pianist – verlieben sich in Los Angeles ineinander. Doch sie haben es nicht immer leicht. Musikfilm, USA 2016.

▼ Radio

- 7.05 DKultur:** **Feiertag.** Kirche und Bauhaus. Inspirierende Kontakte vor 100 Jahren.
10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Propsteikirche St. Josef in Verden. Predigt: Propst Matthias Ziemens.

MONTAG 25.2.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte:** **Hoffnung und Ruhm.** Die Londoner Geschwister Bill und Sue erleben 1939 den Ausbruch des Kriegs als großes Abenteuer. Tragikomödie.
21.00 RBB: **Die Bleifuß-Pilger.** Mit dem Wohnmobil auf dem Jakobsweg.
22.00 BR: **Lebenslinien.** Sepp Maier – Den Schalk im Nacken. Fußball-Weltmeister, Torwartlegende und bayerisches Original.

▼ Radio

- 6.35 DLF:** **Morgenandacht.** Schwester Ancilla Röttger, Münster (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 2. März.
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Eine Bildungsnation im Leistungs-Rausch? Von der Klage über die deutsche Noteninflation.

DIENSTAG 26.2.

▼ Fernsehen

- 20.15 ARD:** **Charité.** Dritte Folge der neuen Staffel. Dramaserie, D 2019.

▼ Radio

- 22.05 DLF:** **Musikszene.** Klangjäger und Sammler. Alan Lomax und die traditionelle Musik der Welt. Zeitzeugen geben Einblick in das aufregende Leben des engagierten Musikethnologen.

MITTWOCH 27.2.

▼ Fernsehen

- 11.15 3sat:** **Zeit und Ewigkeit.** „Wunder-volle“ Gedanken am See Genezareth. Von Prämonstratenserabt Hermann Josef Kugler.
19.00 BR: **Stationen.** Kirchen-Knigge. Gotteshäuser der Weltreligionen.

▼ Radio

- 19.30 DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Rätselhafter Vogel. Kulturgeschichte des Dodo.

DONNERSTAG 28.2.

▼ Fernsehen

- 20.15 NDR:** **Länder, Menschen, Abenteuer.** Kenia. Der ostafrikanische Graben, am Fuß der Urvulkane, gilt als Wiege der Menschheit. Doku, D 2019.

▼ Radio

- 21.10 3sat:** **Wiener Opernball 2019.** Live aus Wien. Show.

▼ Radio

- 10.30 Horeb:** **Lebenshilfe.** Fokus Schöpfung – Zukunft einkaufen: Nachhaltig gut leben. Von Thomas Kamp-Deister, Bistum Münster.

FREITAG 1.3.

▼ Fernsehen

- 15.30 Phoenix:** **Was wäre, wenn ...** der Islam Europa erobert hätte? Gedankenexperiment: Moschee statt Kölner Dom.
19.40 Arte: **Fahren ohne Fahrschein.** Ist kostenloser Nahverkehr die Zukunft?

▼ Radio

- 15.00 DKultur:** **Kakadu. Entdeckertag für Kinder.** Lust auf Fleisch?

☞ Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



In den Fußstapfen der Großmutter?

Drei Frauen, drei Generationen, zwei Geheimnisse: Anfang der 1970er explodiert eine Bombe im Flugzeug nach Tel Aviv. Isabelles Mann ist unter den Opfern. Die junge, hochschwangere Witwe befürchtet, dass ihr Geliebter, der palästinensische Aktivist Djibril, in das Attentat verstrickt sein könnte. Nun, 47 Jahre später, kommt Isabelle dahinter, dass ihre Enkelin Anaïs heimlich zum Islam konvertiert ist. Bei Anaïs' Mutter Léa klingeln sofort alle Alarmglocken. Hat sich ihre Tochter radikalisiert? Isabelle dagegen glaubt, sich selbst als junge Frau in ihrer Enkelin wiederzuerkennen: „Für meinen Glauben“ (Arte, 1.3., 20.15 Uhr).

Foto: Vegafilm



Zwischen Liebe und Überforderung

Der Anruf kam vor sechs Jahren: „Mach dir keine Sorgen, mir ist nichts passiert. Ich bin nur im Krankenhaus!“ Alarmiert fuhr Tochter Jessica nach Hamburg. Ihre Mutter hatte einen Schlaganfall. Jessica lebt im Taunus, sie hat eine 15-jährige Tochter, ihr Mann ist oft geschäftlich unterwegs. Ihre Mutter lebt allein in einer Zweizimmerwohnung. Nach ihrem Schlaganfall braucht sie mehr Unterstützung, findet Jessica. Sie pendelt immer öfter nach Hamburg, meist am Wochenende. Auf Dauer muss aber eine andere Lösung her: „Mutter, du wohnst zu weit weg!“ (ZDF, 26.2., 23.15 Uhr). Foto: ZDF/Ilona Kalmbach

Köln 1629: Glaube und Aberglaube

Mitte des 17. Jahrhunderts ist Köln die größte Stadt im Heiligen Römischen Reich. Während vor ihren Toren der 30-jährige Krieg tobt, herrscht hinter den Mauern trügerische Ruhe. Vor allem der Hexenwahn sorgt für Angst und Schrecken unter den Menschen. In „Ein Tag in Köln 1629“ (ZDF, 24.2., 19.30 Uhr) entdecken die Zuschauer an der Seite von Hebamme Anna Stein den Alltag der frühneuzeitlichen Metropole. Annas Einsatz für die Frauen und Kinder der Stadt und ihr Wissen um Heilkräuter bringen ihr hohes Ansehen bei den Mitbürgern ein. Doch der kleinste Fehler kann sie schnell in den Verdacht der Hexerei bringen.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
 Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Listen zum Glücklichsein

Mit dem Buch „Meine Happy-Listen“ können Menschen sich selbst besser kennenlernen und herausfinden, was an ihnen so richtig fantastisch ist. Die Listen helfen ihnen zu entdecken, was sie glücklich macht und wo ihre Begabungen liegen. Das Ausfüllbuch bietet nicht nur einen hohen Spaßfaktor, sondern bringt auch Nutzen für das ganze Leben. Wir verlosen vier Exemplare. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder eine E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
27. Februar

Über ein Gutscheinebuch aus Heft Nr. 6 freuen sich:
Theresia Brandl, 92237 Sulzbach-Rosenberg, **Marianne Gaisa**, 93142 Maxhütte-Haidhof, **Waltraud Geismayr**, 87477 Sulzberg, **Ursula Greggenhofer**, 86391 Stadtbergen, **Martina Hoffmann**, 66793 Saarwellingen, **Barbara Hölzler**, 87534 Oberstaufen, **Helmut Merkl**, 92224 Amberg, **Elisabeth Rahe**, 49479 Ibbenbüren, **Josef Reck**, 87757 Kirchheim, **Eveline Riedl**, 81377 München.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 7 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

enger Vertrauter	Geliebter der Julia	Laubbaum	französisch: Straße	griechisch: zwei	Hochgebirgsweide	Indianerstamm in Nordamerika	eine Weizenart	Saugströmung		
					Hautpflege-mittel		8			
		3	medizinische Immuni-sierung					geräucherte Würst-chen		
Beinbe- kleidung			amerika-nische Reiter-schau				„Lehrer“ in der Schüler-sprache	Sprech-weise einer dt. Ligatur		
9				Witz der Woche In der Psychiatrie fragt die Schwester den Arzt: „Was machen wir denn mit dem Patienten auf Zimmer sechs? Er hält sich für einen Wolf!“ Darauf der Arzt: „Auf keinen Fall darf ihn seine Großmutter besuchen!“ <i>Eingesendet von Helmut Blust, 78126 Königsfeld.</i>			Angel-utensil	2		
Wasser-stau-anlage		Satan, Luzifer					Medi-ziner			
waag-rechte Segel-stange	ständig, fort-während	engl. Fürwort: er					Abk.: United Nations		US-Künstler, † (Andy)	13
			10				Kurort in Südtirol		englisch: wir	
Luft-reifen		schein-heilig	Roman von Jane Austen		Titan-erz	Frauen-name	Ein-nahme	6		
wieder-holt, erneut							Lebens-gemein-schaft			
kirgis. Fluss zum Aralsee			großes Segel-schiff		franz. Staats-präsident			1		
Ruinen-stadt in Klein-asien			Schlag-ball-spiel			5		Frauen-name		
				7	ein-farbig		Abk.: Stera-diant	Kfz-Z. Kempten		
		4			Kerb-tier			12		
ein Schiff erobern			vulkan. Binnen-gewäs-ser							
								11		

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 13:
Beliebte Imbissbudenspeise
Auflösung aus Heft 7: **AUTORADIO**

S	I	O										
T	E	N	N	O	B	E	L	A	M	I		
U	R	I	G	D	R	O	G	E	R	I	E	
A	N	B	E	W	E	G	U	N	G			
S							O		T			
S	E						W	I	L	D	E	
W	E						I	N	D	E	S	
E	R						I	N	I	T		
A	N	I					S	O	A			
M	T	U	M				A	K	T			
K	A	T	Z	E	N	A	U	G	E	N	O	
Z	I	S	S	O	L		K					
L	O	C	H	I	M	A	C	H	T			
N	K		G	N	E	I	S	U	R			
M	A	E	Z	E	N	M	U	M	B	A	I	
S	T	E	R		B	E	R	E	I	C	H	

Illustration: Pietrzak/Deike



Erzählung

Wie ein Sträfling

Ich sitze über meiner Arbeit wie ein Sträfling. Es ist ein Roman für den „Ruški Wjestnik“ – ein großer Roman in sechs Teilen. Ende November war vieles aufgeschrieben und fertig. Aber ich, ich habe alles verbrannt. Es hat mir selbst nicht gefallen.

Ein neuer Plan, eine neue Idee hat mich fortgerissen, und ich begann ganz von vorne. Ich arbeite Tag und Nacht, aber dennoch schaffe ich wenig. Nach meiner Berechnung ergibt sich, dass ich jeden Monat sechs Druckbögen abliefern muss. Das ist furchtbar. Ich könnte es trotzdem schaffen, wenn ich nur genug Seelenruhe besäße.

Ein Roman ist ein poetisches Werk und bedarf zu seiner Vollendung der Ruhe für Seele und Fantasie. Mich aber quälen die Gläubiger, sie drohen, mich einsperren zu lassen. Sie können sich denken, wie beunruhigt ich bin.

Es zerreißt mir Kopf und Herz, verstimmt mich auf mehrere Tage. Da setze dich dann hin und schreibe!, denke ich. Manchmal ist das ganz unmöglich. Darum fällt es mir auch so schwer, eine ruhige Minute zu finden, um mit einem alten Freund ein wenig zu plaudern, weiß Gott!

Dazu die Krankheiten! Anfangs, gleich nach meiner Rückkunft, hat mich die Fallsucht furchtbar ge-



plagt. Es war, als hätte sie die drei Monate nachholen wollen, die sie mich nicht heimgesucht hatte ...

Bei dieser Gelegenheit will ich Ihnen von meinen literarischen Geschäften erzählen. Als ich im Ausland war, bot ich, durch Umstände bedrängt, Katzkoff den für mich niedrigsten Preis von 125 Rubel für den Druckbogen, 150 für das Format des „Sowremjennik“. Man war einverstanden. Später erfuhr ich, dass die Leute mit Freude einstim-

ten, weil sie für dieses Jahr nichts Belletristisches hatten.

Turgenjew schreibt nicht, und mit Tolstoi haben sie sich überworfen. Ich bin als Lückenbüßer erschienen – das alles weiß ich aus sicherer Quelle –, sie haben aber mit mir schrecklich laviert und politisiert. Die Sache ist die, dass es sich hier um schreckliche Knicker handelt.

Der Roman kam ihnen groß vor, und es schreckte sie, 25, ja mögli-

cherweise 30 Druckbögen zu 125 Rubeln bezahlen zu müssen. Mit einem Wort: Ihre ganze Politik bestand darin, den Preis für den Bogen herabzusetzen, die meine darin, ihn zu steigern.

Und jetzt besteht ein stummer Kampf zwischen uns. Sie wollen offenbar, dass ich nach Moskau komme. Ich aber halte aus. Dabei ist meine Idee: Hilft Gott, so wird dieser Roman ein großartiges Ding.

Ich möchte, dass zunächst nicht weniger als drei Teile davon (die Hälfte des Ganzen) gedruckt werden. Der Effekt wird damit erreicht sein, dann erst fahre ich nach Moskau und sehe zu, wie viel sie mir herausreißen wollen. Es kann aber auch sein, dass ich mehr erziele. Das wird zu Ostern sein.

Außerdem trachte ich, dort keinen Vorschuss zu verlangen, lieber schränke ich mich ein und lebe wie ein Bettler – würde ich ein Vorausgeld nehmen, wäre ich ja moralisch nicht mehr frei, wenn ich später mit den Leuten endgültig über mein Honorar verhandle.

Vor zwei Wochen ist der erste Teil meines Romans im Januarheft des „Ruški Wjestnik“ erschienen. Er heißt: „Verbrechen und Strafe“. Ich habe schon viele entzückte Äußerungen darüber gehört. Es stünden neue und kühne Sachen darin.

Text: Fedor Dostojewski;

Foto: gem

Sudoku

4	1	7	2	8				
5	8	2	8	2	3	4	5	
3			1		6	5	2	
1	2		7	4				9
7	6		9	3	4			
	5	3		9	1			4
8	1	4	3	5				2
9								
			8	3	5	1		

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 7.

						3		5	
4			3			8	9		
3	9	5	6					2	
7	6				1	4			
	4				8	6			
			7				5	6	3
		8		7					9
		7	9	6		1			
	4	8	1	2				5	



Hingesehen

Die diesjährigen Wohlfahrtsmarken enthalten Motive nach dem Grimmschen Märchen „Das tapfere Schneiderlein“. Der Zusatzbetrag, der bei den Briefmarken aufgeschlagen wird, geht an die Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege. Zu ihr gehören die Arbeiterwohlfahrt, die Caritas, die Diakonie, das Rote Kreuz, der Paritätische Wohlfahrtsverband sowie die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden. *Text: KNA, Foto: imago/Methodi Popow*



Wirklich wahr

Die Autofahrt über den Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg könnte bald kostenpflichtig werden. Der weltgrößte Parkfriedhof prüft die Einführung einer Maut. Zweck der Pläne sei es, den Durchgangsverkehr einzuschränken, sagte Friedhofssprecher Lutz Rehkopf. Die Einfahrt mit dem Pkw ist eigentlich nur Friedhofsbesuchern erlaubt. Trotzdem nutzen täglich mehrere Tausend Autofahrer den Weg über das Gelände als Abkürzung.



Für die reine Durchfahrt sollen drei Euro fällig werden. Wer sich länger als eine halbe Stunde mit seinem Auto auf dem Friedhof aufhält, etwa für die Grabpflege oder einen Spaziergang, soll nur 50 Cent zahlen. Der Ohlsdorfer Friedhof ist mit 389 Hektar Hamburgs größte Grünanlage. Er beherbergt 13 Kapellen und 235 000 Grabstätten. Prominente wie Heinz Erhardt oder Helmut Schmidt sind dort begraben. *Text: KNA; Foto: gem*

Zahl der Woche

340 000

Ehrenamtliche haben sich im Jahr 2016 bei den Einrichtungen und Diensten der Caritas engagiert. Wie der katholische Wohlfahrtsverband unter Berufung auf eine Erhebung der Katholischen Hochschule Freiburg mitteilte, leistete jeder ehrenamtlich Engagierte im Schnitt rund sechs Stunden im Monat. Von den insgesamt rund 24 Millionen Einsatzstunden wurden rund 22 Millionen regelmäßig, zwei Millionen projektbezogen und knapp 100 000 in einmaligem Einsatz geleistet. Die meisten Ehrenamtlichen setzten sich laut Studie in der Kinder- und Jugendhilfe, der Altenhilfe und den weiteren sozialen Hilfen ein. Drei Viertel der Ehrenamtlichen waren Mitglied der katholischen Kirche. Sieben Prozent hatten keine deutsche Staatsangehörigkeit. Fast drei Viertel der Freiwilligen waren der Erhebung zufolge Frauen. Knapp die Hälfte der Ehrenamtlichen sei jünger als 50 Jahre. *KNA*

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Romana Kröling,
Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1. 1. 2019.

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg
Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Welches Märchen stammt nicht von den Brüdern Grimm?

- A. Das hässliche Entlein
- B. Hänsel und Gretel
- C. Die Bremer Stadtmusikanten
- D. Rotkäppchen

2. Welche Aufträge muss das tapfere Schneiderlein ausführen, um die Königstochter heiraten zu dürfen?

- A. Stroh zu Gold spinnen
- B. Ein Einhorn fangen
- C. Einen verborgenen Turm finden
- D. Zwei Riesen töten

0 pun 8 2 'A l :nunsot

Kennen Sie den schon?

Im Karneval kommen katholische Witze gut an

Es gibt solche und solche Witze. Ein Klassiker zu dieser Jahreszeit: Der Mesner, der das Aschenkreuz mit auflegen soll, kann sich das „Memento homo, quia pulvis es – Bedenke Mensch, dass du Staub bist ...“, das ihn der Pfarrer lehren will, partout nicht merken. Schließlich gibt er den Gläubigen das mit, was der Pfarrer resignierend zuletzt gesagt hat: „Du bist ein Depp und bleibst ein Depp.“

Solche und ähnliche, immer wieder gern erzählte und gehörte Witze finden sich in der Sammlung „Der klerikale Witz“, die Hans Bemmann vor 50 Jahren zum ersten Mal veröffentlicht hat. Antiquarisch ist das Buch noch zu finden.

Einige Witze sind so subtil oder setzen so viel voraus, dass erst ab Domherr aufwärts darüber gelacht wird. Einer davon geht so: Ein Pastor geht kurz nach seinem Amtsantritt die Gemeindeglieder besuchen. Einmal klingelt er vergebens an einer Haustür, hört aber im Inneren ein Geräusch. Verstimmt nimmt er einen Zettel zur Hand, schreibt „Offb 3,20“ darauf und schiebt ihn unter der Tür durch. Sonntags darauf findet er den Zettel im Kollektorkorb wieder. Jemand hat dazugeschrieben: „Gen 3,10“.

Heitere Theologie

Andere Witze wiederum klingen fast schon blasphemisch oder absurd, bringen aber eine tiefe Glaubenswahrheit zum Ausdruck. Eines der schönsten Beispiele dafür: Jesus, die ertappte Ehebrecherin zu Füßen, spricht: „Wer von euch ohne Sünde ist, werfe als Erster einen Stein auf sie.“ Von hinten kommt ein Stein geflogen und trifft die Ehebrecherin am Kopf. Jesus wendet sich um und sagt vorwurfsvoll: „Mutter!“

In Humor verpackte Glaubenseinsichten hat Gisbert Kranz im „Schmunzelkatechismus“ gesammelt. Darin finden sich Perlen wie der Leserbrief, der den Spiegel-Herausgeber nach der ersten von seitdem vielen Jesus-Nummern erreichte: „Vielen Dank, Herr Augstein, für Ihre Argumentation über die histo-

rische Existenz Jesu. Ich weiß jetzt genau, 1. dass Jesus nie gelebt hat; 2. dass er Brüder hatte.“ Auch dieses Büchlein ist leicht zu besorgen.

Ein Subgenre auf dem deutschen Witze-Buchmarkt hat der zweifach promovierte Theologe und „Whisky-Vikar“ Wolfgang F. Rothe geschaffen. Seine soeben erschienenen „Whisky-Witze“ haben natürlich mit Whisky zu tun, in ihnen geht es sehr häufig aber auch um Gott, Glaube und Geistlichkeit. Eine Kostprobe:

Auf dem Weg zum Friedhof passiert ein Trauerzug den örtlichen Pub. In dem Moment, als der Sarg vorbeigebracht wird, tritt ein Mann aus der Tür, nimmt mit der einen Hand seine Mütze ab und erhebt mit der anderen andächtig ein Glas Whisky, das er anschließend in einem Zug austrinkt.

Einige Zeit später kommt der Geistliche, der den Trauerzug angeführt hatte, auf dem Rückweg vom Friedhof erneut an jenem Pub vorbei. Er geht hinein und schaut sich nach dem Mann um, der vorhin dem Trauerzug zugestimmt hatte.

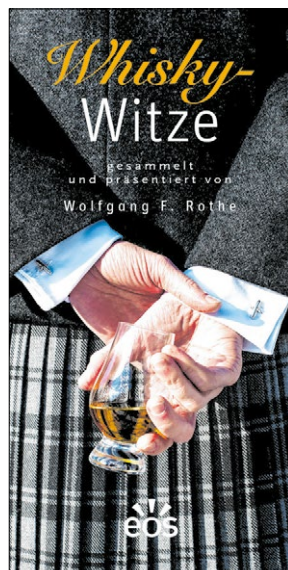
„Das war vorhin vielleicht eine etwas ungewöhnliche Geste“, spricht er ihn an, als er ihn schließlich entdeckt hat. „Aber es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen zu sagen, dass ich das dennoch sehr anständig von Ihnen fand.“

„Nichts für ungut, Hochwürden“, erwidert der Mann verlegen, „aber das ist doch das Mindeste, was man tun sollte, wenn man fast 40 Jahre lang miteinander verheiratet war!“

Peter Paul Bornhausen

Buchinformation

Wolfgang F. Rothe
WHISKY-WITZE
ISBN: 978-3-8306-7935-6
19,95 Euro



* Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wenn einer meine Stimme hört und die Tür öffnet, bei dem werde ich eintreten und Mahl mit ihm halten und er mit mir.

** Ich habe deine Schritte gehört im Garten; da geriet ich in Furcht, weil ich nackt bin, und versteckte mich.



▲ Aslan Hussein und seine Familie leiden unter der Dürre in Afghanistan. Foto: Ci

Hungern bei Kälte und Dürre

Aslan Hussein ist verzweifelt. Er kann seine neunköpfige Familie kaum noch ernähren. Durch die auch im Winter anhaltende Dürre in Afghanistan ist die Weizenerte der Familie sehr schlecht ausgefallen. Jetzt muss er nach und nach seine Schafe verkaufen, um über die Runden zu kommen.

Die jahrzehntelange Familientradition der Bergbauern ist durch die extreme Witterung bedroht. Aufgrund der Dürre sind schon mehr als drei Millionen Menschen in Afghanistan auf Hilfe angewiesen. Vielerorts sind die Quellen versiegt, wodurch die Lebensgrundlage der Bergbauern vernichtet ist. Mehr als 250 000

Menschen mussten ihr Zuhause verlassen und leben nun in Zeltlagern.

Caritas international, das Hilfswerk des deutschen Caritasverbands, unterstützt die Menschen in der stark betroffenen Provinz Ghor durch den Bau neuer Brunnen. Gemeinsam mit lokalen Partnern versorgt das Hilfswerk zudem die ärmsten Haushalte mit Lebensmitteln. Die Bauern erhalten zusätzliche Futtermittel für die Tiere, und Partnerorganisationen bieten vor Ort Schulungen zur Tierhaltung an. „So sichern wir das Überleben und die Menschen können in ihre Dörfer zurückkehren“, sagt Ivo Körner, Länderreferent für Afghanistan.

+++ über 3.000.000 Menschen kämpfen täglich um ihr Leben +++
+++ anhaltende Dürre und eisige Kälte zwingen viele zur Flucht +++

AFGHANISTAN HUNGERT

Bitte helfen Sie mit,
das Überleben ärmster
Bergbauern zu sichern!

Spenden-Stichwort: Nothilfe Afghanistan

Bank für Sozialwirtschaft, Karlsruhe
IBAN: DE88 6602 0500 0202 0202 02
BIC: BFSWDE33KRL

www.caritas-international.de


caritas international
DAS HILFswerk DER DEUTSCHEN CARITAS



Wer die heiligen Worte hütet,
wird von ihnen behütet.

Thomas von Aquin

**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

Sonntag, 24. Februar
Segnet die, die euch verfluchen; betet für die, die euch beschimpfen! (Lk 6,28)

Böses nicht mit Bösem zu vergelten durchbricht den Kreislauf der Gewalt und verhindert die Eskalation. Jesu Botschaft ist nicht naiv oder realitätsfremd. Vergeltung erfordert wahre Größe. Gibt es jemanden, der unsere Vergeltung benötigt?

Montag, 25. Februar
Früher als alles wurde die Weisheit erschaffen und von Ewigkeit her die verständige Einsicht. Quelle der Weisheit ist Gottes Wort in den Höhen und ihre Wege sind ewige Gebote. (Sir 1,4-5)

Gemäß der Bibel kommt jede Weisheit und Erkenntnis, über die der Mensch verfügt, von Gott. Wir sind Teil dieser Welt, die aus seiner ewigen Weisheit entstanden ist. Er war schon vor allem anderen da und umgibt alles. So dürfen wir uns heute bewusst machen, dass Gott uns in allen Lebenslagen umgibt und begleitet.

Dienstag, 26. Februar
Die ihr den Herrn fürchtet, hofft auf Gutes, auf dauernde Freude und Erbarmen, denn eine ewige Gabe mit Freude ist sein Lohn! (Sir 2,9)

Gott zu fürchten heißt, Ehrfurcht vor ihm zu haben. Denen, die auf den Wegen Gottes gehen, ist Freude und Erbarmen verheißen. Sein Gebot der Nächstenliebe zu leben und anderen Gutes zu tun kann uns wahre Freude schenken.

Mittwoch, 27. Februar
Da sagte Johannes zu Jesus: Meister, wir haben gesehen, wie jemand in deinem Namen Dämonen austrieb; und wir versuchten ihn zu hindern, weil er uns nicht nachfolgt. Jesus erwiderte: Hindert ihn nicht! Keiner, der in meinem Namen eine Machttat vollbringt, kann so leicht schlecht von mir reden. (Mk 9,38-39)

Wie oft sehen wir zunächst nur das, was uns Menschen unterscheidet! Jesus blickt auf das, was uns verbindet. Er kennt unser Herz und die Beweggründe unserer Handlungen. Wo können wir versuchen, unsere Mitmenschen besser zu verstehen? Wie finden wir das Gemeinsame? Wenn wir uns auf das konzentrieren, was uns verbindet, können wir wirklich Schwestern und Brüder im Herrn sein.

Donnerstag, 28. Februar
Zögere nicht, dich zum Herrn zu bekennen, und verschieb es nicht Tag für Tag! (Sir 5,7)

Es gibt den perfekten Zeitpunkt, um sich vertrauensvoll an Gott zu wenden, und der ist heute!

Freitag, 1. März
Für einen treuen Freund gibt es keinen Gegenwert, seine Kostbarkeit lässt sich nicht aufwiegen. Ein treuer Freund ist eine Arznei des Lebens. (Sir 6,15-16)

Habe ich so eine Freundin, so einen Freund in meinem Leben? Oft sind wir uns so einer Freundschaft gar nicht wirklich bewusst oder nehmen sie als selbstverständlich hin. Vielleicht ist heute ein guter Tag für einen Anruf oder eine kurze Nachricht der Dankbarkeit.

Samstag, 2. März
Wer das Reich Gottes nicht so annimmt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen. (Mk 10,15)

Eine Beziehung zu Gott zu haben heißt, immer auch ein Stück weit Vertrauen zu haben, wo es keine Gewissheit gibt. Wie ein Kind bei seinen Eltern dürfen wir uns in Gottes Hände fallen lassen.



Frater Elias Böhnert ist Theologe und derzeit Novize der Prämonstratenserabtei Windberg in Niederbayern.

Anmeldeschluss:
24. März 2019



Leserreise 19. bis 24. Mai 2019

Via Sacra Teil II – Unterwegs im Dreiländereck von Deutschland, Polen und Tschechien:
Zittau | Zittauer Gebirge | Cunewalde | Bautzen | Friedenskirche Schweidnitz |
Begegnungszentrum Gut Kreisau | Rumburg | Reichenberg | Haindorf

Kommen Sie mit auf die Via Sacra Teil II und erkunden Sie historische Städte und Stätten sowie eine bezaubernde und abwechslungsreiche Landschaft. Auch wenn Sie bei der ersten Leserreise bereits dabei waren, werden Sie viel Neues entdecken!

Preis pro Person im DZ: EUR 795

Abfahrt: 7.30 Uhr Augsburg
Zustiege: 7.50 Uhr Friedberg
9.30 Uhr Regensburg

Partner der via sacra

GÖRLITZ - TOURIST



Hörmann Reisen

Fotos: ©LianeM - stock.adobe.com, ©Marcin - stock.adobe.com, Görlitz-Reisen

Reiseprogramm anfordern bei:
Tel. 0821 50242-32 oder Fax 0821 50242-82
Neue Bildpost · Leserreisen
Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg
leserreise@bildpost.de

Ja, senden Sie mir umgehend Ihr Programm zur Leserreise „Via Sacra II“

Name, Vorname

Straße

PLZ, Ort

Telefon

E-Mail

BP